WIDENER
HN DDQ6 C

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Phil 8581.92

Harvard College Library

ROBBINS LIBRARY

OF THE

DEPARTMENT OF PHILOSOPHY

THE GIFT OF

REGINALD CHAUNCEY ROBBINS

TRANSFERRED

TO

HARVARD COLLEGE

RY

Die Grundfrage der Religion.

Versuch einer auf den realen Wissenschaften ruhenden Gotteslehre.

Von

Dr. Julius Baumann,

Ordentlichem Professor der Philosophie an der Universität Göttingen
Geheimem Regierungsrat.

Stuttgart.
Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff).
1895.

Phil 85 81.92

9 May 1906

214

Hofbuchdruckerei Carl Liebich, Stuttgart.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
Feb. K. 1911

Vorwort.

In der Schrift „Die grundlegenden Thatsachen zu einer wissenschaftlichen Welt- und Lebensansicht", welche kürzlich erschienen ist, habe ich an mehreren Stellen darauf hingewiesen, daß die Ergebnisse der Naturwissenschaften wohl noch Raum für eine wissenschaftliche Gottesvorstellung lassen. Den Versuch einer solchen wissenschaftlichen Gotteslehre lege ich nunmehr vor. Daß eine solche mir nicht früher gelingen wollte, kommt davon, daß wir in der Gewohnheit stecken, in der Gottesvorstellung sofort die idealisierende Thätigkeit des menschlichen Geistes vorwalten zu lassen, wodurch alsbald unlösbare Schwierigkeiten entstehen. Wissenschaftlich ist auch hier allein das Verfahren, vom Gegebenen auszugehen und zu demselben wieder zurückzukehren, das Idealisieren nur als ein Exaktmachen des Gegebenen nach dessen eigenen Andeutungen verwertend.

Inhalt.

Seite

1. Religion im Allgemeinen 7

2. Ist Religion subjektiv oder objektiv? 11

3. Die christliche Religion in Harnack's Dogmengeschichte . . . 23

4. Versuch einer auf den realen Wissenschaften ruhenden, also objektiven Gotteslehre 41

1. Religion im Allgemeinen.

Daß Religion nicht eine künſtliche Erfindung ſchlauer Menſchen iſt, um ihre Mitmenſchen zu beherrſchen, iſt längſt anerkannt. Sie entſteht nach Geſchichte und Völkerkunde ganz von ſelbſt, unwillkürlich, faſt in jedem Menſchen, iſt ein natürliches Erzeugnis des menſchlichen Geiſtes. Und dazu ein höchſt verwunderliches! Denn gerade bei nicht gebildeten Völkern iſt ſie ſo, daß dieſelben unmittelbar zu dem, was ſie wahrnehmen, göttliche Mächte als Bewirker oder als Hintergrund hinzudenken. Nun nehmen wir mit den Sinnen doch immer nur Sinnliches wahr, und je ſorgfältiger die äußere Beobachtung wird, deſto mehr halten wir uns an Vorhergehen und Folgen ſinnlicher Vorgänge oder an ein Zuſammenſein ſolcher; aber in alten Zeiten ging die Sonne nicht auf, ohne daß auch die Vorſtellung des göttlichen Weſens in der Sonne in der Seele des Beſchauers entſtand und er dasſelbe verehrend begrüßte, und kein Menſch fiel plötzlich tot nieder, ohne daß dem Gemüt die Vorſtellung der Todesgöttin oder des Todesgottes ſich aufdrängte, der ihn mit ſeinen Waffen getroffen habe. Es iſt eine Vorſtellungskraft über Endliches hinaus im menſchlichen Geiſt, mag man dies nennen wie man will, Idealiſieren oder Unendlichkeitsgefühl oder ſonſtwie. Wo dem Menſchen etwas einen beſonderen Eindruck macht, taucht dieſe Vorſtellung zugleich mit auf und verbindet ſich irgendwie mit dem Eindruck. Noch bei uns ſieht der gemeine Mann den Finger Gottes gern in überraſchendem, plötzlichem Eintreten von Ereigniſſen, die wohlberechtigte menſchliche Erwartung ſtörend zerreißen! Gott will nach ihm damit zeigen, daß es noch auf ihn ankomme. Religion hat daher als Vorſtellung überirdiſcher Mächte, als Idealiſieren oder als Unendlichkeitsgefühl eine ſehr ſtarke Stelle im menſchlichen Geiſte von Haus aus, nur ſcheint ihr Auftauchen eine gewiſſe lebhaftere Entwicklung des menſchlichen Geiſteslebens zu erfordern. So hat man bei Idioten, bei Taubſtummen nur ſehr dürftige und manchmal gar keine rechte Empfänglichkeit für religiöſe Vorſtellungen bemerkt; ſobald es aber gelang,

ihr Geiſtesleben mehr zu entfalten, ſtellte ſich die religiöſe Seite des normalen Geiſteslebens auch bei ihnen ein.

Daß alſo Religion eine natürliche Ausſtattung normalen menſchlichen Geiſteslebens iſt, darf uns feſt ſtehen. Damit ſchien vielen auch entſchieden die Wahrheit der Religion, d. h. es ſchien ihnen gewiß, daß ſolche überirdiſche Mächte oder ein Unendliches auch unabhängig vom menſchlichen Geiſte und den Gedanken desſelben vorhanden ſei. Die innerliche Gewißheit der Exiſtenz des Unendlichen gilt noch heute vielen als etwas ganz Unzweifelhaftes. So erzählt Martenſen, der däniſche Biſchof, in ſeinem Leben, daß ihm im Hinblick auf die irdiſche Unvollkommenheit ſtets der Gedanke einer höheren vollkommenen Welt als exiſtierender ſich unmittelbar aufgedrängt habe. Etwas Ähnliches liegt zu grunde bei Platos Lehre, daß vollkommene Muſterbilder das eigentlich wahrhaft Seiende wären und unſere Sinneswelt nur ein unvollkommenes Abbild jener, in Descarts Behauptung, daß unſerem Geiſt die Idee des Unendlichen nur von dieſem ſelbſt eingedrückt ſein könne, und in der Malebranche's, daß der Idee des Endlichen die des Unendlichen vorausgehe; denn Endliches ſei Eingeſchränktes, weiſe alſo ſtets auf ein Uneingeſchränktes hin.

Dieſe Selbſtgewißheit der Religion iſt beſonders da vorhanden, wo die Vorſtellung des Überirdiſchen ſehr ſtark und kräftig und voll, gleichſam überwältigend in der Seele auftritt. Wo das nicht der Fall war, war doch immer ein Fundament dafür da, ſolche Vorſtellung von denen, in welchen ſie ſtark war, aufzunehmen. Einzelnen Geiſtern drängten ſich religiöſe Vorſtellungen und Gefühle ſehr lebhaft auf, dieſe waren davon nicht bloß für ihre Perſon ergriffen, ſondern ſie teilten ihre religiöſen Erlebniſſe anderen mit, und fanden alsbald oder mit der Zeit Glauben, d. h., was ihnen unmittelbare göttliche Gewißheit war, das wurde den anderen durch ſie vermittelte göttliche Gewißheit. Das Fundament religiöſer Vorſtellungen war auf alle Fälle in der Menſchheit ſehr verbreitet, aber nicht in jedem gleich rege und gleich lebhaft. Daher haben Religionsſtifter die meiſten Religionen auf der Erde gegründet, d. h. die lebhaften religiöſen Geiſter haben die anderen nach ſich gezogen und mit ihrem Inhalt erfüllt. Da die überirdiſchen Mächte eben als überirdiſche gedacht wurden, ſo kam man dadurch ja in ein günſtiges Verhältnis zu ihnen, hatte Heil in dieſem und eventuell in einem zukünftigen Leben. Man darf wohl annehmen, daß auch bei dem, was uns jetzt als Volksreligion, Volksglaube erſcheint, urſprünglich einzelne es waren,

von denen es ausging oder durch die es seine feste Gestalt und Gebräuche erhielt.

Die so hervorgerufenen religiösen Vorstellungen waren sehr mannigfach über die ganze Erde und hatten bei demselben Volk oft verschiedene Phasen. Gewöhnlich war die Religion das, was wir jetzt Aberglaube nennen, aber mitten in demselben kamen auch höhere Vorstellungen vor. So war nach Ed. Meyer (Geschichte des Altertums) im ältesten Ägypten die Hauptaufgabe der Geheimlehre wie der Zauberkunst, die Namen der schädigenden oder helfenden dämonischen Wesen zu erfahren, sie zu besänftigen oder über sie die Herrschaft zu gewinnen. Es bestand dort nicht ein ursprüngliches Vorherrschen eines Gottes, also auch nicht Annäherung an die Lehre von einem Gott; aber schon in der 7.—10. Dynastie bildete sich eine Geheimlehre aus von dem einen uranfänglichen ewigen Sonnengott, der die Welt beherrscht und in ihr sich manifestiert, von dem alle anderen Gottheiten lediglich Formen (oder Namen) sind, von dem auch der Menschengeist (als Osiris) nur ein Ausfluß ist, der nach dem Tode wieder zu ihm zurückkehrt. Damit verbunden war aber Magie und Phantasterei. — Bei den Summerern und Akkadern (der Grundlage der babylonisch-assyrischen Cultur) bilden die Heiligtümer der großen Götter den Mittelpunkt der einzelnen Distrikte, und aus ihnen, so scheint es, sind ähnlich wie in Ägypten die Städte Babyloniens überall erst erwachsen (Mondgott, Meergott, Sonnengott). Die assyrischen Könige fragten bei jeder wichtigen Staats- und Familienaktion bei den Priestern der Gottheit über den Ausfall derselben an, und diese ließen ihnen, nachdem sie mittelst Haruspicin den Willen der Götter erforscht, dann meistens wohl briefliche Antwort zukommen. In den Hymnen der altbabylonischen Zeit glaubte man Vorläufer der Bußpsalmen des Alten Testamentes zu entdecken. Ed. Meyer bemerkt darüber: bei den Altbabyloniern zürnen die Götter sehr oft aus Laune; das Schuldigbekennen ist nur ein Mittel mit Gebet und Opfer zur Besänftigung. Die (dortigen) Bußpsalmen sind (wie in den Veden) rein praktischer Tendenz. Am bekanntesten pflegt unter den außerchristlichen Religionen uns die griechische zu sein, aber eigentlich mehr nur als dichterische Gebilde. Auch bei ihr drängten sich schon in älterer Zeit ernstere Elemente ein. So bemerkt Ed. Meyer über den Demeter- und Dionysosdienst: „Die persönliche Beteiligung, die Durchdringung mit der Gottheit in den Orgien der Demeter und des Dionysos, die unmittelbare Verbindung mit den ewigen Mächten

durch die Weihung der Myſterien, der Segen, der dadurch auf Erden wie im Reiche des Hades geſichert wird, das ſind die neuen Momente, die ſie in die religiöſe Entwicklung Griechenlands bringen. Die Dionyſosreligion hat ſich in der Orphik zum vollen Pantheismus entwickelt. Die halb ſtofflichen, halb begrifflichen Urelemente ſind ewig, noch keine Götter, aber die Wurzeln des Göttlichen. Sie ſchaffen aus ſich die eine große Gottheit, die das All ſchafft, durchdringt und belebt (Phanes-Dionyſos). Die Orphiker wollen den Menſchen zur ewigen Seligkeit führen und ihn erlöſen aus den Qualen des Daſeins. Immer iſt es die einzelne Seele, an welche ſich ihre Predigt wendet. Die Ceremonien allein genügen nicht. Der Gläubige ſoll ſich heiligen. Sein größtes Verbrechen iſt der Mord. Auch Tiertöten iſt Frevel. Enthaltung von Fleiſchnahrung wird gefordert. Mit der alt-orphiſchen Theogonie hat die geiſtige Entwicklung Griechenlands dasſelbe Stadium erreicht, auf dem die Kulturen der orientaliſchen Völker dauernd ſtehen geblieben ſind."

Selbſt die Religion der ſogenannten Naturvölker hat bei näherer Bekanntſchaft neben dem Aberglauben tiefere Vorſtellungen gezeigt. Baſtian (Controverſen in der Ethnologie. III. Über Fetiſche und Zugehöriges) berichtet darüber: Unter den Negern Guineas fanden die portugieſiſchen Entdecker, was ſie ſelbſt in Amuletten oder Talismanen (kirchlicher Weiſe) umgehängt hatten, Fetiſche (feitiço, von fascinum). In Ober- und Niederguinea war ein Gottesbegriff, der aber ſo hoch und fern hinaufreicht, daß er im täglichen Leben nur wenig zur Erwähnung gelangt; er iſt zu hehr und erhaben, um durch den gemeinen Mann beläſtigt werden zu dürfen. Der Fetiſch iſt der tägliche Schutzgott, im „Angang" gefunden. Meiſt hatte die Verehrung des Idols im Privatkult ſtatt, während vornehme „Wong" im öffentlich aufgerichteten Temenos verehrt werden. Ein Neger erklärte ſich ſo: „Wenn wir entſchloſſen ſind, etwas von Wichtigkeit zu unternehmen, ſo ſuchen wir zuerſt einen Gott aus, der uns bei dem Unternehmen Glück gebe, und indem wir mit dieſer Abſicht aus dem Hauſe treten, nehmen wir das erſte, was ſich unſeren Augen darbietet, dazu." Aber ein ſolcher Fetiſch predigte auch (durch ſeinen Prieſter): „Liebet ihr nicht das Gute und übt dasſelbe, und haſſet ihr nicht das Böſe und unterlaßt es, ſo will ich eher ſelber euren Feinden beiſtehen, daß ſie euch umbringen ſollen." Gewöhnlich wird der Fetiſch von dem unterwürfigen Neger, wenn er nicht zu helfen ſcheint, mit Schmeicheleien oder Begütigungen behandelt, nur ſelten ſchreitet

er zu Gewaltthätigkeiten gegen ihn, während gerade von italieniſchen Bauern und Fiſchern berichtet wird, daß ſie ihre Heiligenbilder ſchlagen und mißhandeln, wenn ihren Bitten nicht willfahrt worden iſt. Portugieſiſche Matroſen ſetzten den heiligen Antonius auf den Bugſprit und ließen ihn den Unbilden des Wetters ausgeſetzt, bis er günſtigen Wind brachte.

Dieſe Beiſpiele zeigen ausreichend, daß in der naturwüchſigen Religion aller Orten auch ein Trieb zum Höheren liegt.

2. Iſt Religion ſubjektiv oder objektiv?

Wir wenden uns jetzt zur Grundfrage der Religion, welche lautet: wenn Religion eine Fähigkeit des menſchlichen Geiſtes bekundet zu Idealiſieren über die Erde hinaus oder zum Unendlichen, liegt darin ſchon eine Bürgſchaft ihrer Wahrheit, eine Bürgſchaft, daß es ein Unendliches oder überirdiſche Mächte auch außer der menſchlichen Vorſtellung giebt? Dieſe Frage hat bekanntlich Kant verneint, ſo ſtark er behauptete, daß dem menſchlichen Geiſt der Begriff oder der Gedanke des Unendlichen, des Unbedingten, einwohne. Nach Kant können wir von unſeren Vorſtellungen zunächſt nur behaupten, daß ſie unſere Vorſtellungen ſind; wenn ſie mehr als das ſein ſollen, ſo giebt es für uns Menſchen dafür nur *eine* Bürgſchaft, nämlich daß zur Vorſtellung auch ein Gegenſtand in der Wahrnehmung, in der Empfindung aufgezeigt werden kann und zwar jedem Menſchen, der ihn ſehen, taſten, hören oder ſonſt mit Sinnen erproben will. Nun kann das Unbedingte, das Unendliche ſeinem Begriff nach nicht den Sinnen dargeſtellt werden, die bloß Bedingtes in Raum und Zeit auffaſſen, alſo können wir von dem Unbedingten bloß behaupten, daß wir es denken, ob es aber auch ſei außer unſerem Gedanken von ihm, das können wir weder bejahen noch verneinen. Den Trieb nach Höherem, der in der religiöſen Vorſtellung liegt, die Belebung der Hoffnung, die ſie erweckt, hat Kant praktiſch erhalten wollen, indem er meinte, wenn man Gott anſetze als das überirdiſche Weſen, welches den Ausgleich zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit (Wohlergehen), der auf Erden ſo oft fehle, herbeiführen werde, ſo werde unſer Tugendſtreben dadurch mächtig belebt. Er nannte das, Gott *fordern* (poſtulieren) um der Freudigkeit des ſittlichen Strebens willen, lehrte aber nach wie vor, ein Beweis Gottes ſolle das nicht ſein und könne das nicht ſein.

Dieſe Kantiſche Entſcheidung, in ihrem erſten Teil zunächſt, iſt beſtreitbar; denn wir brauchten Gott nicht zu ſehen, zu taſten ꝛc., und könnten doch durch das, was wir ſehen, ſo auf ſeinen Gedanken geführt werden, daß wir gar nicht an ſeiner Exiſtenz zweifeln könnten, innerlich, im zuſammenhängenden Denken. Nach Kant ſelbſt ſehen wir alle bei Urſache und Wirkung die Notwendigkeit der Verknüpfung beider nie, aber wir zweifeln nicht, daß ſie ſtatthabe, d. h. wenn wir einen Funken in trockenes Pulver werfen, ſo ſehen wir jedesmal, daß eine Exploſion ſtatt hat, aber die Notwendigkeit denken wir nur dazu; eben weil wir jedesmal das wahrnehmen, ſind wir überzeugt, es folge das nicht bloß in der Zeit aufeinander, ſondern es hänge das mit der Beſchaffenheit der dabei beteiligten Elemente zuſammen. Über das in den Empfindungen, den Wahrnehmungen Vorliegende hinauszugehen im wiſſenſchaftlichen Denken ſind wir durch Eigentümlichkeiten des in der Empfindung Gegebenen ſelbſt genötigt; ſo macht das unmittelbar Gegebene den Eindruck des kontinuierlichen Zuſammenhangs, aber bei näherem Zuſehen führt es darauf, daß Materie diskret anzuſetzen ſei. Man könnte alſo denken, daß wir als endliche Weſen Gott nie weder mit Augen des Fleiſches noch ſelbſt des Geiſtes ſehen könnten, auch nicht in der ſogenannten Schauung Gottes in der Ewigkeit, und doch feſt überzeugt wären, er ſei und wir ſeien fort und fort durch ihn.

Der Grund, warum man der Religion nicht Wirklichkeit ihres Inhaltes aus ſich ſelbſt zuſchreiben kann, iſt der, daß dann alle Religionen wahr ſein müßten, wodurch Dasſelbe in Einem Atem bejaht und verneint würde. Denn mit derſelben unmittelbaren Gewißheit würde dann der Eine viele Götter behaupten, der andere bloß Einen Gott, der kirchliche Chriſt die Dreieinigkeit, der Muhammedaner den einen Gott, der keinen Sohn habe, die Einen die Einheit von Gott und Welt (Pantheismus in Indien), die Anderen die ſtrenge Geſchiedenheit beider, wenngleich gänzliche Abhängigkeit der Welt von Gott u. ſ. f. Dasſelbe gilt auch von Kant's Forderung Gottes aus praktiſch moraliſcher Abſicht. Er ſetzt dabei voraus, daß geiſtiges Leben in ſteter Entwickelung, wenn auch mit ſteter ſinnlicher Bedingtheit, ein Gut ſei, nach dem jeder Menſch und alle zuſammen ſtreben und ſtreben ſollen. Dem widerſetzt ſich der Buddhismus, der noch heute vielleicht mehr Bekenner zählt als das Chriſtentum, und mit derſelben Gewißheit innerlich erfährt, daß Leben Leiden iſt, und daß Loslöſung vom Leben in jeder Form, der ſinnlichen wie der

geiſtigen, das Ziel iſt, und Nirwana, Verlöſchen jedes Daſeinsgefühls, das Ende des Strebens iſt, das ohne Gott, alles nach bloß menſchlicher Einſicht und Erkenntnis vom Weltgang, erreicht werden kann. Aber auch ſchon der Pantheismus fühlt ganz anders als Kant. Ihm iſt das Aufgehen der ſcheinbar individuellen Seele in Gott das Höchſte, ein endloſes Fortſchreiten erſcheint ihm wie ein Lechzen nach Stillung des Durſtes, ohne daß er je voll geſtillt werde. Der Hegelſchen Schule war Unſterblichkeit gegenwärtige Qualität, d. h. wie es z. B. der Theologe Biedermann noch gefaßt hat, „an dem göttlichen Leben mit Bewußtſein teilnehmen und ewiges Leben haben iſt ein und dasſelbe.“

Sind aber nicht die geoffenbarten Religionen großen Stils Bürgſchaft ihrer Wahrheit? Eben weil Religion, ſo natürlich ſie dem Menſchen iſt, mannigfach und in vielerlei Art ſich geſtaltet, ſcheint ſolche Offenbarung eine unmittelbare göttliche Abhilfe drohender Mangelhaftigkeit zu ſein. Wenn es nur nicht zu viele Offenbarungen gäbe, ſo daß wir wieder nach einem Merkmal zu ſuchen genötigt ſind, an welchem ſich die echte Offenbarung erkennen läßt! In der chriſtlichen Offenbarung hat man beſonderen Nachdruck gelegt auf das, was man das Zeugnis des hl. Geiſtes in den Herzen nennt, daß nämlich durch Hinhören auf Chriſtum und ſeine Verkündigung ein neuer Geiſt, eine neue innere Geſinnung im Menſchen entſtehe, welche zugleich die Gewißheit mit ſich führe von Gott her zu ſein. Jetzt iſt für dieſe eigentliche chriſtliche Gewißheit als Anknüpfungspunkt noch ſehr beliebt der Kantiſche moraliſche Vernunftglaube. Aber ſchon die mittelalterlichen Jahrhunderte und die der neueren Zeit haben in der mannigfachſten Weiſe ſolche innere Bewährung geſchildert. So ſagen die Victoriner im 12. Jahrh. aus: immer iſt das menſchliche Herz in Unruhe; wie eine Mühle mahlt, zerreibt, verarbeitet es alles, was man auch aufſchütte. Zur Ruhe und Einheit mit ſich ſelbſt kommt es nur durch Gott, mit Gott aber kann man ſich nur vereinigen durch die Liebe. Wenn der menſchliche Geiſt über ſich ſelbſt hinaus entzückt wird, überſchreitet er alle Engen menſchlichen Denkens. Nach Fenelon (17. Jahrh.) c'est là tout notre bien que de souffrir des maux dans ce monde avec l'espérance d'une éternelle consolation; gerade die aus Leiden erblühende Hoffnung ewiger Tröſtung giebt die chriſtliche Gewißheit. Nach St. Evoremont (aus derſelben Zeit) beweiſt ſich die chriſtliche Religion dadurch, daß ſie mildert, was wild in uns iſt. Die Kantiſche Art, Religion zu ſichern, iſt vor Kant

ſehr deutlich bei Rouſſeau und Voltaire; von jenem iſt das Wort désire toujours que Dieu soit, et tu n'en douteras jamais, von dieſem: „Das Hauptintereſſe iſt nicht, metaphyſiſch zu ſchließen, ſondern zu erwägen, ob es zum gemeinſamen Beſten von uns thieriſchen und denkenden Weſen nötig ſei, einen lohnenden und ſtrafenden Gott anzunehmen, welcher uns zugleich bezähmt und tröſtet, oder dieſen Gedanken zu verwerfen und uns unſeren Unfällen ohne Hoffnung und unſeren Verbrechen ohne Gewiſſensbiſſe hinzugeben.“ Joh. Müller, der Geſchichtsſchreiber, ſagt von der Unſterblichkeit: „Aber das Gefühl ſtärkt mich; es iſt in meiner Seele, daß ich unſterblich bin.“ Nach der Ritſchl'ſchen Theologie beruht Religion auf Wertbeurteilung (Kantiſch) und auf der Offenbarung Gottes in Chriſto. Die Religionsſtifter vermitteln andern dasjenige, was dieſe bedürfen; ſie ſind Träger der religiöſen Werte, die die andern ſich im Gefühl aneignen, und deren objektive Realität in der ſubjektiven Erfahrung des Lebens die Probe beſteht. Nach Bornemann („Unterricht im Chriſtentum“) iſt das Evangelium Leben, keine Lehre, keine theoretiſche Welterklärung, ſondern praktiſch-erfahrungsmäßige Überzeugung; trotz ſeines geſchichtlichen Charakters iſt das Chriſtentum eine gegenwärtige Macht der perſönlichen Erfahrung, und iſt inneres Erfahren der Güter der chriſtlichen Religion das wahre Weſen evangeliſcher Frömmigkeit. Um auch einen Philoſophen zu hören, ſo iſt nach Seydels Religionsphiloſophie Glauben ſoviel wie eigene Begeiſterung, Trieb des Begehrens in uns, der auf das Vollkommene geht.

Daß mit dieſer inneren Gewißheit nicht durchzukommen iſt, wird freilich klar, ſobald wir ſehen, wie entgegengeſetzt ſelbſt unter Evangeliſchen die religiöſen Vorſtellungen ſind. Ritſchls Anſchauung von der Perſon Chriſti iſt ohne Präexiſtenz und ohne weſenhafte Gottheit. Luthard, der ſich im Chriſtentum auf die ſittliche Gewißheit und Erfahrung und auf die geſchichtlichen Thatſachen des Heils bei der Dogmatik zurückziehen und beſchränken will, urteilt dann: „Wenn der Mittelpunkt der heiligen Geſchichte Menſchwerdung und Tod Jeſu Chriſti iſt, gerade dieſe Thatſachen aber, in denen Gott ſelbſt in ſeinem Sohn in die Geſchichte eingetreten und ſich in unſere unterſte Tiefe begeben hat, unglaublich ſind, — müſſen wir nicht ſelbſt zuerſt demütiger werden, um jene Demut Gottes zu verſtehen und in ihr gerade ſeine gotteswürdigſte Herrlichkeit zu erkennen?“ — Und wie verſchieden iſt wieder die katholiſch-chriſtliche Frömmigkeit und daraus fließende Sittlichkeit in aller Aufrichtigkeit von der proteſtantiſchen!

Nach dem Tode ihres Gatten hat die hl. Eliſabeth zu Gott gebetet, daß er ihre ſo große Liebe zu ihren Kindern von ihr nehmen ſollte, hat dann frohlockt, daß ſie ihr nicht näher ſtänden als jedes andere Kind, ja ſie hat ſich völlig von ihnen getrennt, während ſie alle Künſte und Mittel anwandte, um die Kinder fremder Leute zu pflegen. Luther würde dies als ſelbſterfundene Werke der Heiligen verworfen haben; nach ihm ſoll man Gott in ſeinen natürlichen Verhältniſſen, in Staat, Beruf, Ehe dienen mit gläubigem Vertrauen auf ihn in Chriſto. Die beſondere katholiſche Volksfrömmigkeit iſt gut von Cellini, den niemand der Unaufrichtigkeit bezüchtigen wird, in ſeiner Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt geſchildert: Er lieſt die Bibel im Kerker und betrachtet mit Erſtaunen die Gewalt des göttlichen Einfluſſes auf dieſe einfältigen Menſchen, die mit ſo großer Inbrunſt glaubten, daß Gott ihnen alles zu Gefallen thun würde, was ſie ſich nur gedacht hatten, und ſo verſprach ich mir, fährt er fort, auch die Hilfe Gottes. „Beſtändig, bald mit Gebet, bald mit Geſprächen, wendete ich mich zu Gott, und fühlte ein ſo großes Vergnügen bei dieſen Gedanken, daß ich mich keines anderen Verdruſſes erinnerte, den ich gehabt haben möchte. — Ich betete einen Gott Vater an, von Engeln umgeben, und einen auferweckten triumphierenden Chriſtus, die ich mit einem Stückchen Kohle an die Mauer gezeichnet hatte. — Nachdem ich 4 Monate rücklings auf dem Bette wegen des zerbrochenen Fußes gelegen und ſo oft geträumt hatte, die Engel kämen mich zu heilen, ſo war ich zuletzt ganz geſund geworden, als wenn ich niemals beſchädigt geweſen wäre.“ Das Katholiſche und gerade Katholiſch-italieniſche iſt hierbei, daß Cellini Wunder liebt und Bilder anbeten muß. Barzelotti hat neuerdings ganz richtig darauf hingewieſen, daß die italieniſche Frömmigkeit wie die altlateiniſche in Riten und Übungen mit Verehrung der Bilder beſtehe, und daß das Papſttum die nicht über Italien gebracht, ſondern bloß ſanktioniert habe, was naiv italieniſche Frömmigkeit ſtets geweſen ſei. Die geiſtlichen Exercitien der Jeſuiten ſind nach der eigenen inneren Erfahrung des Ignatius entworfen und werden noch fort und fort nach denſelben Anweiſungen mit demſelben Erfolg gemacht. Aber worin viele Katholiken ſo höchſte religiöſe Förderung finden, das haben die alten Proteſtanten für Eingebungen Satans erklärt, und die neuen werden es für ſubjektive Gebilde halten.

Es ſteht ſo nicht bloß die innere Gewißheit des Proteſtanten gegen die innere Gewißheit des Katholiken, ſondern wenn man zu den

kleineren proteſtantiſchen Gemeinſchaften geht, ſo giebt es da immer noch mehr innere Gewißheiten, die einander fremd ſind und einander ausdrücklich ablehnen. Aber auch den anderen offenbarten Religionen fehlt die innere Gewißheit nicht. Der Mann, auf welchen ſich der neuere Islam ſeit 1100 c. gründet, Algazali aus Khoraſſan, ſtützt ſich auf den Koran wie die Chriſten auf die Bibel. Durch die Kenntnis der Koranlehre und das Handeln darnach bereitet ſich der Menſch zur unmittelbaren Anſchauung der Wahrheit, welche beſeligende Gewißheit des Göttlichen mit ſich führt. Wir haben auch wohl alle in unſerer Jugend mit großer Erbauung Erzählungen aus 1001 Nacht geleſen, in welchen der Islam als die Religion der Ergebung in Gottes Wille und Leitung oft ergreifend genug auftritt. Eine Grundgeſinnung des Islam drückt Firduſi erhaben ſo aus: „Was ſuchſt du nur in dieſem Pilgerhaus? In Freuden ziehſt du ein, in Kummer aus. Thu lebend Gutes, dann wird als Belohnung Dir Glück zuteil in einer anderen Wohnung.“ Wie großartig die helleniſche Religion konnte verwendet werden, iſt aus Sophokles und Äſchylos bekannt, und wie oft iſt das Wort Homers bewundert worden: „alle Menſchen bedürfen der Götter.“ Aus den bei uns bekannten indiſchen Dramen wie Sakundala oder indiſchen Heldengedichten iſt uns die indiſche Frömmigkeit längſt nicht mehr fremd. Daß von Buddha's Statue in in ihrer eigentümlichen Stellung eine gewiſſe Ruhe auf den Beſchauer übergeht, läßt ſich ſelbſt von uns Europäern nachempfinden, obwohl der Buddhismus eigentlich keine Religion iſt, ſondern Erlöſung vom Leid der Welt ohne einen Gott. Ähnliches wie von der indiſchen Religion gilt von Laotſe, und Confucius iſt lange bei uns als das Muſter eines Weiſen geprieſen worden, der darauf vertraut, daß dem, der recht thut, es nach der göttlichen Weltordnung auch gut geht.

Wahrlich, es ſcheint mit der Religion zu ſtehen wie mit der Poeſie oder Kunſt oder Muſik; jeder hat ſein Lieblingslied, ſein Lieblingsbild, ſeine Lieblingsmelodie, die ihn in allen Lagen erfreut oder tröſtet, und an die er nur zu denken braucht, um ſich gehoben oder zurechtgeſtellt zu fühlen. Wie es denn Renan rund herausgeſagt hat: „Religion kann einen äſthetiſch-ſymboliſchen Wert haben. Was man nicht glaubt, kann man doch lieben. Man kann ſeinen Roman des Unendlichen dichten. Jeſu Legende wird ewig Thränen hervorrufen, ſeine Leiden werden die beſten Menſchen rühren. Unter den Söhnen der Menſchen wird kein größerer geboren worden ſein als Jeſus.“ Für Renan war le plaisir de l'émotion religieuse das höchſte Vergnügen.

Wenn so aus der Selbstgewißheit jeder Religion keine Sicherheit ihrer Wahrheit entnommen werden kann, so liegt es nahe, sich nach anderen Bürgschaften solcher Wahrheit umzusehen. In der That bietet das älteste Christentum, wie es uns überliefert ist, solche dar. Dies älteste Christentum ist überliefert in den 3 ersten Evangelien. Das Evangelium des Markus z. B., mag es nun das älteste der erhaltenen sein oder den Matthäus und Lukas schon benützen, berichtet in Kürze dies: Jesus trat als Messias, Sohn Gottes, auf. Er verkündet die Nähe des Himmelreichs. Er ist von Wundern umgeben und thut Wunder. Von 1435 Zeilen, die das Evangelium bei Lachmann ausmachen, kommen 543 auf Wunder und Weissagungen, also mehr als $^1/_3$ des Ganzen. Jesus beruft sich auf die Wunder als die deutliche Probe seiner göttlichen Sendung. Die Summe von Jesu Verkündigung ist: durch eine sich selbst bezwingende praktische Liebe zu den Menschen kommen wir in das richtige Verhältnis zu Gott und zu dem Ziel der ewigen Seligkeit, zu welchem Gott die Geister geschaffen hat. Zur vollen Erfüllung des göttlichen Willens ist erforderlich ein Anschluß an Jesum persönlich, wie die Jünger ihn hatten. Er ist der Weltrichter und wird bald zum Weltgericht wiederkehren. Die an ihn Gläubigen haben Macht über die Dämonen und thun ähnlich wie Christus Wunder, ihr Gebet wird erhört. — Hier haben wir Anhaltspunkte, außer der inneren Gewißheit zu äußeren Gewißheiten zu gelangen: 1. Wunder zu thun ist nicht ein Vorzug Christi allein, sondern es wird allen Christen zugeschrieben, wenn sie nur den festen Glauben haben, und sobald sie außerdem dabei durch Liebe gegen den Nächsten in dem richtigen Verhältnis zu Gott stehen. Es ist dies sogar ein Hauptgedanke Christi. 2. Denkt sich Jesus als Messias im Sinne baldigen Weltendes; es schließt sich nach seinen von den einzigen ältesten Zeugnissen unzweifelhaft überlieferten Worten in ihm und bald nach seinen letzten Erdenschicksalen wiederum durch ihn das ab, was Gott gewollt und worauf er bisher mit allem gezielt hat, was er that. 3. beruft Christus sich für die ganze Stellung, die er sich giebt, und auch für den Inhalt seiner Lehre auf das alte Testament, er sieht sich in demselben geweissagt und vorbereitet. Hier ist also eine äußere Probe auf Christi Lehre zu machen, aber diese Probe bewährt dieselbe nicht. Nach 1 wäre zu erwarten, daß unter den Christen täglich Wunder vollbracht würden von Christen. Es giebt solcher wohl nicht ganz wenige, die in Glauben und Versöhnlichkeit mindestens den Jüngern

gleichen, als dieſe ausgeſandt wurden und predigten unter Wundervollbringungen. Die katholiſche Kirche hält dieſen Punkt noch feſt und hat neuerdings wieder beglaubigte Wunder veröffentlicht, die beim hl. Rock in Trier geſchehen ſeien, und hat bei Heiligſprechungen vielfach beglaubigte Wunder behauptet. Aber dieſe Wunder ſind meiſt von der Art, wie ſie auch ſonſt vorkommen, ſog. Heilungswunder, die durch Anregung der Nervenkraft bei beſonderen Individuen in mannigfacher Weiſe ohne alle Rückſicht auf Religion vorkommen. Von da aus liegt es nahe, auch die Heilungswunder Chriſti ſo zu erklären. Der 2. Punkt, der baldige Abſchluß des Weltlaufs in Herrlichkeit und Macht, iſt gleichfalls nicht eingetroffen. Dadurch, daß Jeſus dieſe Erwartung hatte, erklärt ſich namentlich die Forderung, die Güter an die Armen als Almoſen zu geben, als die zweckmäßigſte Art des Wohlthuns, es wird auf keine lange Entwicklung mehr gerechnet. Schon bei dem griechiſchen Redner Iſokrates kommt die richtige Verwendung des Reichtums aber zur Sprache, nämlich daß die Reichen denſelben behalten, aber zum beſten ihrer Mitbürger verwenden dadurch, daß ſie denſelben ein Landgut zu nicht zu hohem Preis verpachten oder ihnen Mittel verſchaffen etwa ein Handelsgeſchäft anzufangen; und es wird von einer Zeit der attiſchen Geſchichte gerühmt, wo auch die Nichtbeſitzenden die mögliche gemeinnützige Funktion des Reichtums anerkannten und daher als Richter in Privatprozeſſen ſtreng auf Rechtgebung auch an die Beſitzenden hielten.

Gegen die Probe der Wunder und des baldigen Weltendes erhebt man wohl die Ausflüchte, Wunder ſeien zurückgetreten, als dieſelben nicht mehr nötig geweſen, d. h., als das Chriſtentum in der Welt Wurzel geſchlagen, und die Jünger möchten wohl getrennte Weisſagungen über Tempelzerſtörung und Weltgericht zuſammengeworfen haben. Um ſo gewaltiger und unwiderſprechlicher erhebt ſich der letzte Punkt, Chriſti Auffaſſung des alten Teſtamentes. Dieſe iſt nicht haltbar. Man muß erſt das alte Teſtament chriſtlich umdeuten, um das nicht zu finden; nach grammatiſch-hiſtoriſcher Auslegung iſt dieſe Umdeutung aber ganz unzuläſſig. Chriſtus hat ganz andere Vorſtellungen von Gott und ſeinem Willen, als das alte Teſtament ſie giebt. Daß er in den Pſalmen und Propheten Vorläufer hat, daß im Alten Teſtament einige Elemente zu ſeinen Vorſtellungen liegen, ändert die Sache nicht; Chriſti ganze in ſich konſequent gemachte Vorſtellung führt aus dem alten Teſtament hinaus. Aber auch dies alte Teſtament ſelbſt kann in keiner Weiſe als eine

Offenbarung Gottes im früheren Sinne betrachtet werden. Daß z. B. das Buch Daniel zur Zeit des Antiochus Epiphanes, also im 2. Jahrhundert vor Chriſto, entſtanden iſt, und ſeine ganze Einkleidung und angebliche Weisſagung erdichtet iſt, ſteht für alle, welche überhaupt wiſſen, was grammatiſch-hiſtoriſche Forſchung iſt, ſeit langem feſt, und gerade aus dieſem Buch hat Jeſus den Ausdruck Menſchenſohn für Weltrichter und ſeine ganze weltrichterliche baldige Erwartung genommen. Ebenſo iſt das Buch Eſther beſtenfalls ein frommer geſchichtlicher Betrug, wie ſolche im chriſtlichen Mittelalter viele, im Altertum bei Griechen und Römern genug vorkommen. Das hohe Lied hat urſprünglich nichts mit Religion zu thun. Seit der Entzifferung der aſſyriſch-babyloniſchen Keilinſchriften kann nicht mehr bezweifelt werden, daß wir im 1. Buch Moſis die babyloniſche Kosmogonie hebräiſiert vor uns haben. Seit man nichthebräiſche Zeugniſſe zur Prüfung des hebräiſchen Schrifttums hat, haben Wellhauſen und Stade feſtſtellen können, daß zwar die älteſten Aufzeichnungen des alten Teſtamentes, wo ſie ſich aus dem uns vorliegenden Material herausſchälen laſſen, vielfach völlig authentiſches, zum Teil faſt urkundliches Material geben, daß aber durch die ſpäteren Zuſätze der Sachverhalt mehr und mehr entſtellt und ſchließlich völlig und bewußt gefälſcht wird. So gehört z. B. das Deuteronomium ins 7. Jahrhundert, iſt eine Unterſchiebung durch Hilkia unter Joſia. Durchaus chriſtlich geſinnte Männer denken ſich auf Grund unbefangenen Studiums der hebräiſchen Litteratur die religiöſe Entwicklung der Hebräer etwa folgendermaßen:

Es ſind deutliche Spuren des Ahnenkultus und des Animismus, ſelbſt des Fetiſchismus in der Überlieferung vorhanden. Aus dem alten und mit andern Semiten gemeinſamen Naturgott El Schadai wird durch Moſes Jahwe. Die kanaanitiſchen Götter werden bezüglich Exiſtenz und Göttlichkeit lange neben Jahwe nicht in Frage geſtellt. Nur iſt Jahwe der erſte unter gleichen, Gott des Sieges über die Feinde ſeines Volkes, im Innern der Gott des nationalen Rechtes und Geſetzes. Jahwe war ein Nationalgott, der im Grunde nur für das Volk als Ganzes da war. Auch zur Ausbildung oder irgendwie bemerkbaren ſittlichen Wirkung des Unſterblichkeitsglaubens kam es nicht. — Die hebräiſche Prophetie wird meiſt auch von dieſen Männern noch überſchätzt. Zuzugeben iſt, daß ſie beſtimmte rein ſittliche Eigenſchaften im Herzen des Menſchen in direkte Beziehung zum Begriff des Dienſtes Gottes ſetzte

und einen ausgeprägten ſittlichen Monotheismus zur Volksreligion machte. Das gilt z. B. gewiß von Jeſaia, aber nun nehme man das ganze ſeiner Verkündigung: „In Israel hat Jahwe ſeinen Wohnſitz genommen, er thront auf Sion. Jeruſalem und ſein Tempel werden der Vernichtung entrinnen. Aus Davids Haus wird ein Erretter erſtehen, der ſeinem Volk das Heil bringt. Dann am Ende der Tage werden alle Völker ſich um Sion ſcharen, um von hier die Lehre zu empfangen und Jahwe als ihren Herrn zu ehren; auch Iſrael (die zehn Stämme) wird ſich bekehrt haben und Friede herrſchen in der ganzen Welt.“ Das iſt alles nicht eingetroffen, ebenſowenig wie die Prophezeiung von der „ewigen Roma“ oder Prophezeiungen griechiſcher Orakel. Das Sittliche des Prophetentums iſt gewiß trefflich, aber oben iſt ſchon erwähnt, daß auch der Fetiſch durch ſeine Prieſter den Negern ſittliche Ermahnungen giebt. Die altteſtamentlichen Propheten ſind eine Vereinigung von volkstümlichen Politikern, Orakelſpendern und ſittlichen Weisheitslehrern. Was bei den Griechen zum Teil auseinanderfiel, iſt da zuſammen. Es gab auch Propheten, z. B. zu Jeremias Zeit, die anders weisſagten im Namen Jahwes, gewiß ebenſo vom Geiſt getrieben, d. h. innerlich durch die Ereigniſſe erregt wie er. — Nach Jerem. C. 23 wird ein König aus Davids Stamm nach Zurückführung des Volkes in Israel ſein. Dieſe Weisſagung von Jeremias ſelbſt iſt nicht erfüllt. Jeremias bekämpft ſtets die Götzenbilder, wirklich meinend, wie alle altteſtamentlichen Propheten, ſie wären der Völker Götter ſelber. Aber dieſen war die Verehrung eines Gottes nur an dieſe Bilder gebunden, etwa wie dem frommen Juden die Verehrung Gottes in beſonderer Weiſe an Jeruſalem gebunden war. Bei Ezechiel iſt Grundſünde, andere Götter als Jahwe anzubeten, erſt 16, 49 wird deſſen gedacht, daß die Hand des Armen und Dürftigen geſtützt werden müſſe. Von Cyrus und dem Untergang Babylons durch Meder und Perſer hat er nicht geweisſagt, ein Zeichen, daß prophetiſche Weisſagung nur ein zäher Glaube an die Unverwüſtlichkeit des eigenen Volkes war, das aber ſelber zwiſchen dem prophetiſch-nationalen Gott und den allgemein-kanaanitiſchen Göttern ſtets ſchwankte. Dieſer Glaube an die Unverwüſtlichkeit des eignen Volkes iſt ähnlich, wie in Peru die Indianer noch immer erwarten, daß die Incazeit wiederkehren werde. Ezechiel Kap. 34, die Verheißung der Wiederanſiedlung Israels (der Gedrückten und Geplagten) im Lande Israel unter einem davidiſchen König im Schutze Gottes in Selbſtändigkeit und

Unabhängigkeit, ist nicht eingetroffen. Ebenso nicht Kap. 37 die Weissagung über die Heimführung der Stämme Israels aus allen Völkern und die Vereinigung mit Juda unter einem König. Kap. 43, der Tempel auf ewig, ist nicht erfüllt. Kap. 44 spricht, als ob nie eine Gesetzgebung vorher gewesen, und seine Gesetzgebung ist Opfer und rituell und juridisch; ebenso Kap. 45 f. — Selbst im 2. Jesaia wird Israel als das erwählte Volk Gottes etwa so gedacht, wie Delphi der Mittelpunkt der Erde bei den Griechen war, oder die Römer, die Herren des Erdkreises durch Jupiter Optimus Maximus, unter den Kaisern ernährt wurden durch den Erdkreis. Die Völker und Könige bringen Jerusalem Ehrengeschenke. Die Frömmigkeit ist ihm wesentlich rituell, aber auch Barmherzigkeit gegen die Volksgenossen. Höchstens wird erwartet, daß einer oder der andere aus allen Völkern sich Israel anschließe (welches dadurch gerade seine Prärogative behält).

Wenn es wahr ist, daß erst die Makkabäerzeit das Judentum zur verknöcherten Gesetzesreligion gemacht hat, so ist diese Gesetzesreligion durch die Propheten selbst vorbereitet gewesen und hat auf jeden Fall mehr erreicht als sie, d. h. hat das Volk wirklich erhalten. Man kann wohl von der Prophetenzeit sagen: wären Israel und Juda noch so religiös korrekt gewesen im prophetischen Sinne, die politische Unabhängigkeit hätten sie nicht behaupten können zwischen den ringenden Weltmächten. Später bestand das jüdische Volk als ein Vorposten der persischen Herrschaft (durch Cyrus), immer in Anlehnung oder ausdrücklich abhängig. Die Makkabäerzeit war nur möglich beim schon eingetretenen Sinken des seleucidischen Reiches und in baldigem Anschluß an eine der dortigen Parteien. Ja, man kann sagen, aus Palästina sind die späteren Juden vertrieben worden durch die Nachwirkung der Propheten. Denn da man nun doch schließlich etwa so war, wie Ezechiel es verlangt, so hielt man sich überzeugt, auch die politische Unabhängigkeit erringen zu können, und glaubte durch solche Versuche die alleinige Gottesherrschaft über das Volk zu verwirklichen.

Harnack bemerkt in der „Dogmengeschichte“ bei Augustin: „Noch hat es in der Welt keinen starken religiösen Glauben gegeben, der nicht an irgend einem entscheidenden Punkt sich auf eine äußere Autorität berufen hätte. Christus hat sich auf die Autorität des Alten Testamentes, die alten Christen haben sich auf den Weissagungsbeweis, Augustin hat sich auf die Kirche, selbst Luther sich auf das

geſchriebene Wort Gottes berufen.“ Nun iſt die Berufung Chriſti auf das Alte Teſtament eine, welche ebenſowenig probehaltig iſt wie die Auffaſſung Chriſti vom baldigen Weltende und die von der Wunderkraft des Gebetes ſeiner Anhänger.

Die Zeit, als das Chriſtentum in Judäa entſtand, war eine für die Juden geiſtig ſehr erregte. Die Juden riefen durch ihre Ausſchließlichkeit und ihr Pochen auf ihren Gott als den einzig wahren ſelbſt die Kritik anderer Völker heraus. Dieſe rechneten ihnen vor, daß ſie ihre politiſche Selbſtändigkeit nicht hätten behaupten können, daß ſie keine wertvolle Erfindung der Wiſſenſchaft, der Kunſt, der Technik gemacht hätten. Dem ſetzten ſie nun entgegen (Joſephus) in der allgemeinen Auflöſung der alten Welt die Feſtigkeit ihres Geſetzes und die Hoffnung der (individuellen) Ewigkeit. Freilich die Sadducäer hegten dieſe Hoffnung nicht, ſich an das geſchriebene Geſetz haltend; vielleicht war ſie angeregt durch die zoroaſtriſche Religion (Perſer), verſtärkt durch griechiſchen Einfluß, und in der Märtyrerzeit der Makkabäer zum Volksglauben geworden. Die Eiferer, fühlend, daß die alten Propheten jede Unterwerfung von außen als eine Strafe für Abfall von Jahwe angeſehen hatten, folgerten, daß zur pünktlichen Geſetzeserfüllung auch nur Gott ihr Herrſcher ſein dürfe, d. h. ſie rebellierten gegen Rom eigentlich von dem Cenſus unter Quirinius an und gingen unter Veſpaſian und Hadrian zugrunde. Eine andere Richtung, die ſich auf Jeremias ſtützen konnte, war zufrieden mit religiöſer Exiſtenz auch unter hartem Druck. Das Chriſtentum iſt unter dieſen Aufregungen der jüdiſchen Volksſeele entſprungen, aber trotz Zuſammenhang mit dem prophetiſchen (moraliſch-religiöſen) Alten Teſtament gegenüber dem Judentum durch faſt ausſchließliche Betonung des Moraliſch-religiöſen im Unterſchied von dem Rituellen etwas Neues und außerdem urſprünglich präſent eſchatologiſch gedacht, das Weltgericht ſollte in Jeſu nahe bevorſtehen. Es iſt die Religion einer in Armut unter Druck und Verfolgung geduldig in Hoffnung baldigen ewigen Heils (irdiſch-himmliſcher Art) ausharrenden und gerade dadurch innerlich gehobenen Menſchenklaſſe. Da es ſolche Menſchen noch mehr in der damaligen griechiſch-römiſchen Welt gab als unter den Juden, und da es dieſen in Religion und Moral mehr neues brachte als jenen, ſo ging es bald überwiegend unter die Heiden.

3. Die christliche Religion in Harnack's Dogmengeschichte.

Es ist sehr lehrreich zu sehen, wie Harnack (Dogmengeschichte 2. Auflage 1888*) das ursprüngliche Christentum und dessen allmähliche Umbildung ansetzt. „Nach streng geschichtlicher Prüfung kommen (unter den Wundern) überhaupt nur die Heilungswunder in Betracht. Diese lassen sich allerdings aus den geschichtlichen Berichten nicht eliminieren, ohne diese Berichte bis auf den Grund zu zerstören. Allein, wie ungeeignet sind sie an und für sich, um dem, dem sie beigelegt werden, nach 1800 Jahren irgendwelche besondere Bedeutung zu sichern." „Die Wiederkunft in nächster Zeit scheint Jesus kurz vor seinem Tode verkündigt zu haben." „Das bloße Factum, daß Anhänger und Freunde Jesu überzeugt gewesen sind, ihn gesehen zu haben, zumal wenn sie dabei erklären, er sei ihnen in himmlischer Glorie erschienen, bietet doch für den, dem es mit der Feststellung geschichtlicher Thatsachen Ernst ist, auch nicht den geringsten Anlaß zu der Annahme, Jesus sei nicht im Grabe geblieben. Was die Jünger gesehen haben, kann uns nicht helfen." Von den 3 ersten Evangelien urteilt Harnack: „Diese selbst zeigen schon, namentlich in den Stücken, die nur je ein Zeuge vertritt, einen weitschichtig legendarischen Stoff und auch in dem Johannesevangelium vermag man die freie Production von Thatsachen nicht zu verkennen." „Kurz gesagt, ist die paulinische Theologie weder mit dem ursprünglichen Evangelium, noch viel weniger mit irgend einer späteren Glaubenslehre identisch." „Unstreitig sind die bedeutendsten und tiefsten Schriften im Neuen Testament diejenigen, in welchen das Judentum als Religion verstanden, aber dasselbe geistig überwunden und ihm das Evangelium als eine neue Religion übergeordnet ist." Diese Schriften sind nach Harnack „paulinische Briefe, Hebräerbrief, Johannes-Evangelium und -Brief," also lauter solche, die nicht als authentische Zeugnisse des Christentums Christi gelten können nach Harnack selbst. Aber gerade die authentischste Überlieferung macht nach ihm das geschichtlich gewordene Christentum nicht aus: „Es reichten die Sprüche der

*) Die dritte Auflage, soweit sie erschienen ist, hat denselben Standpunkt und in wichtigen verglichenen Einzelstellen auch denselben Wortlaut.

Bergpredigt nicht aus. Wo man es im 2. Jahrhundert verſucht hat, ſich auf dieſe allein zu ſtützen, und die jüdiſch-griechiſche Erbſchaft ablehnte, da kam man zu marcionitiſchen, reſp. zu enkratitiſchen Lehren," d. h. ſolchen, welche die geſchichtliche Kirche als widerchriſtlich verwarf. „Die Überlieferungen von Chriſto, auf welche ſich die Gemeinden ſtützten, waren 1) Herrenworte, meiſt ethiſchen, aber auch eſchatologiſchen Inhalts, die in unſicherer, wechſelnder und erſt allmählich ſich fixierender Ausprägung für Norm galten, — — 2) eine knapp gefaßte und mit Rückſicht auf die Weisſagungen zuſammengeſtellte Verkündigung der Geſchichte Jeſu." Aber die eſchatologiſchen Worte ſind nicht erfüllt, die ethiſchen ſind in Hauptpunkten beſtimmt durch die eſchatologiſchen (ſ. o.), und die Weisſagungen, deren Erfüllung Chriſtus ſein ſollte, ſind ganz anders zu verſtehen. „Der ſog. Chiliasmus — findet ſich überall, wo das Evangelium noch nicht helleniſiert iſt — und muß als ein Hauptſtück der älteſten Verkündigung gelten. In ihm lag nicht zum mindeſten die Kraft des Chriſtentums im 1. Jahrhundert und das Mittel, wodurch dasſelbe in die jüdiſche Propaganda im Reich eintrat und ſie überbot." Dieſe Erwartung eines bald eintretenden 1000 Jahre dauernden irdiſch-himmliſchen Reiches hat ſich aber nicht erfüllt. „Abgelöſt worden iſt als Kraft der Chiliasmus durch die Myſtik," welche Harnack, wie wir ſehen werden, für nicht im Sinne Chriſti hält. Die adoptianiſche Chriſtologie wird „die dem Selbſtzeugnis Jeſu am meiſten entſprechende" genannt, aber dieſe, daß Jeſus zum Sohn Gottes in beſonderer Weiſe auf Erden angenommen worden ſei, iſt nicht die kirchliche geworden. „Das Alte Teſtament hat der völligen Helleniſierung (ſpiritualiſtiſchen Umdeutung) des Chriſtentums den ſtärkſten Damm entgegengeſetzt. Weder die Sprüche Jeſu noch die chriſtlichen Hoffnungen waren zunächſt fähig, einen ſolchen Damm zu bilden," alſo gerade das eigentlich Chriſtliche hat nicht für ſich gewirkt in der Geſchichte. „Es beſtand darüber in den Gemeinden kein Zweifel, daß ſich der Ehe, des Weines und des Fleiſchgenuſſes und des Beſitzes zu enthalten, die vollkommene Erfüllung des Geſetzes Chriſti ſei, aber man leitete in weiten Kreiſen die ſtrenge Enthaltung von einem beſonderen Charisma (Gnadengabe) ab, verbot jede Ruhmredigkeit und gab die Loſung aus: ſoviel du kannſt, halte dich rein." Es iſt das von den Gemeinden des 2. Jahrhunderts zu verſtehen und geht nach Harnack auf die Zeiten der Apoſtel zurück. „Wenn ſie in der Chriſtologie die wunderbare Geburt leugneten und in Jeſu

einen erwählten Menſchen erkannten, auf den bei der Taufe der Chriſt (= der hl. Geiſt) herabgekommen ſei, ſo ſtellt ſich darin — die älteſte paläſtinenſiſche Überlieferung dar," alſo iſt die wunderbare Geburt unſerer Evangelien nur eine Erzählung neben und ſogar nach anderen. „Die Bedeutung des Paulus für die Bildung der katholiſchen Kirche erſchöpft ſich in der Herausführung der chriſtlichen Religion zum Univerſalismus, — ein größerer ſelbſt hat ſie vorbereitet und Paulus hat ſie nicht als einziger verwirklicht." Gewiß konnte Paulus und konnten andere Chriſten das Chriſtentum nicht unter Heiden bringen, ehe es durch Chriſtum da war, aber es bleibt fraglich, ob Chriſtus überhaupt hieran gedacht hat bei ſeiner ſo baldigen Erwartung des Weltendes. „Das Schema, daß das Chriſtentum Verheißung und geiſtliches Geſetz ſei, iſt als das uralte anzuſehen;" aber die Verheißungen, die Jeſus am ſtärkſten gab, haben ſich nicht erfüllt, und das geiſtliche Geſetz iſt ein ſehr durch dieſe Erwartungen beſtimmtes, das alſo bei deren Nichterfüllung weſentliche Abänderungen nötig macht. „Wäre die Fixierung der Tradition in der katholiſchen Kirche nicht erfolgt, — hätte der urſprüngliche Enthuſiasmus fortgedauert, ſo wüßten wir vom urſprünglichen Chriſtentum wahrſcheinlich ſo gut wie nichts." Nun iſt dieſer Enthuſiasmus der älteſten Chriſten doch das verheißene Erfülltſein vom Geiſte Gottes und Chriſti, nicht dieſe alſo, ſondern die Nüchternheit der griechiſch-römiſchen Welt hat das Chriſtentum einigermaßen gerettet. „Unſere 3 erſten Evangelien enthalten Stücke und Korrekturen, die ſchwerlich vor mehr weniger 150 feſtgeſtellt worden ſind," d. h. ſie wurden da fromm erdichtet. „In der Verkündigung, daß das Chriſtentum beides enthalte, die höchſte Wahrheit, wie man ſie bereits ahnte und in dem eigenen Geiſt entdeckt hatte, und die abſolut zuverläſſige Verbürgung dieſer Wahrheit, wie man ſie wünſchte, lag die Stärke der chriſtlichen Philoſophie der Apologeten;" d. h. ihr Chriſtentum iſt weſentlich platoniſche und ſtoiſche Philoſophie, religiös ſanktioniert. „Der eigentlich entſcheidende Beweis für die Thatſächlichkeit der Offenbarung iſt in den Augen der Apologeten die Vorherſagung der Zukunft, denn das vermag der menſchliche Geiſt nicht." Er war es auch für Pascal noch, aber nach dem Früheren iſt dieſer Beweis ganz hinfällig. „In der Geſchichte Chriſti iſt (nach den Apologeten) die Mehrzahl jener Prophezeiungen in ſchlagendſter Weiſe erfüllt worden, und damit iſt nicht nur die Erfüllung des noch ausſtehenden relativ kleinen Reſtes (Gericht, Auferſtehung) garan-

tiert, ſondern auch die Wahrheit der prophetiſchen Lehren von Gott, der Freiheit, der Tugend, der Unſterblichkeit u. ſ. w. über allen Zweifel ſicher geſtellt; — auf dieſe Beglaubigung kommt aber alles an; denn nicht fehlte mehr die volle Wahrheit, ſondern es fehlte ein überzeugender Beweis, daß die Wahrheit eine Realität und nicht eine Phantaſie ſei." Dieſe Apologeten waren eben Denker und wußten, daß die bloß innere Gewißheit noch nicht die Realität verbürgt; aber ihr Verheißungsbeweis iſt nicht mehr aufrecht zu erhalten. „Indem die chriſtliche Religion als der Glaube an die Menſchwerdung Gottes und als die ſichere Hoffnung auf die Gottwerdung des Menſchen dargeſtellt wurde, wurde eine Spekulation, die urſprünglich höchſtens an der Grenze der religiöſen Erkenntnis gelegen hatte, in den Mittelpunkt gerückt und der einfache Inhalt des Evangeliums verdeckt," alſo das kirchliche Chriſtentum, d. h. faſt alles Chriſtentum ſeit jener Zeit, iſt nicht mehr der einfache Inhalt des Evangeliums. Und doch iſt jene Lehre nicht eine aus dem Heidentum hervorgegangene; denn „die Ewigkeit der Materie und die Unmöglichkeit der Menſchwerdung des Logos ſind die 2 Theſen, welche die neuplatoniſchen Theologen des 4. und 5. Jahrhunderts der chriſtlichen Wiſſenſchaft entgegengehalten haben." „Durch (angeblich) apoſtoliſche Anordnung geheiligt oder nachträglich aus den Büchern des Alten Teſtaments legitimiert, ſtieg ſeit der Mitte des 3. Jahrhunderts der crudeſte Aberglaube aus den unteren Schichten des chriſtlichen Volkes in die oberen," alſo lange vor Konſtantin und dem ſich daran anſchließenden Maſſenübertritt. Die älteſten Chriſten waren ſo nach Harnack enthuſiaſtiſch und ohne Altes Teſtament zerfließend, das 3. Jahrhundert iſt bereits abergläubiſch von unten bis oben: es bleibt eigentlich als das beſſere die Zeit der Apologeten, d. h. platoniſch-ſtoiſche Denkinhalte, chriſtlich ſanktioniert. „Ohne Konſtantin wäre das Nicänum nicht durchgeſetzt worden, und ohne die Kaiſer wäre es überhaupt nicht zu einheitlichen Glaubensformeln gekommen." Aber wäre das ein Unglück geweſen? Die Vielheit der Glaubensformeln in einer Zeit iſt oft ein Zeichen religiöſen Lebens. „Über den Gedanken der Unvergänglichkeit hinaus haben die Griechen überhaupt keine deutliche Vorſtellung mit dem Gedanken des Heilsgutes (der Seligkeit) verbunden." Das Merkmal der Götter war nämlich bei den heidniſchen Griechen die Unſterblichkeit, das Freiſein vom Tod. In Nachwirkung dieſes Gefühls machen die chriſtgewordenen Griechen aus der unſterblich werdenden Seele eine vergottete, wenn auch nur durch Adoption. „Die

arianiſche Doktrin hätte, wenn ſie zum Sieg auf griechiſchem Boden gelangt wäre, das Chriſtentum höchſt wahrſcheinlich völlig ruiniert, d. h. es in Kosmologie und Moral verwandelt," aber nach Harnack verdeckte das Chriſtentum ja in der orthodoxen Form den einfachen Inhalt des Evangeliums. „An der Dekompoſition der (antiken) Geſellſchaft hat das Chriſtentum ſelbſt auf's kräftigſte mitgearbeitet; aber es iſt dann nicht fähig geweſen, die Maſſen emporzuheben und eine chriſtliche Geſellſchaft — in dem beſcheidenſten Sinne des Wortes — zu bilden, ſondern es hat den Bedürfniſſen und Wünſchen der Maſſen eine Konzeſſion nach der anderen gemacht." Es war ja von Haus aus auf baldiges Weltende geſtellt, und das wirkte immer nach. Als das Weltende äußerlich, irdiſch-himmliſch, nicht kam, blieb man um ſo mehr bei der Weltflucht als dem Ideal der eigentlichen Chriſten (Mönchtum) und überließ das weltliche Leben ſich ſelbſt und der Weihung durch Mönche und Prieſter. „Die Kirche wurde die Kultusanſtalt, die den Gläubigen himmliſche Eindrücke verſchafft und ihn in den Himmel erhebt." „Der Kultus beherrſcht ſchon bei Ignatius (1. Hälfte des 2. Jahrhunderts) das ganze chriſtliche Leben." „Die überall gleichen, im Sittlichen trägen, in der Phantaſie überſchwänglichen Neigungen der abergläubiſchen Menge" werden erwähnt. „Jenes Volkes Chriſtentum iſt Engel- (Halbgötter) und Dämonendienſt, Wertſchätzung von Bildern, Reliquien und Amuletten, mehr oder weniger kraftloſe Schwärmerei für die härteſte Aſkeſe und ängſtliches Feſthalten an gewiſſen für heilig gehaltenen Werken, Zeichen, Riten, Ceremonien, Orten und Zeiten." „Schon im Urchriſtentum hatten Engel und Teufel eine große Rolle geſpielt. — Die Phantaſie auch der Erleuchtetſten war ſtets mit ihnen beſchäftigt. Das Mönchtum (vom 4. Jahrhundert an) bewegte ſich in der Welt der Dämonen und der Engel." „Der Eine Gott, den das Volk nie erfaßt hatte," heißt es. „Auch die gebildetſten Kirchenväter ſeit dem 5. Jahrhundert wiſſen zwiſchen wirklichem und unwirklichem nicht mehr zu unterſcheiden und leben in einer Welt der Magie und der Wunder." — „Das Däumeln in der hl. Schrift, die Befragung derſelben, wie man ein Orakelbuch befragt, kam auf. — In Krankheitsfällen befragte man dieſen oder jenen Heiligen; man ſchläft in ſeiner Kapelle. — Die Reliquienverehrung blühte ſchon im 4. Jahrhundert im höchſten Umfang." — Johannes Damascenus rechtfertigte ſpäter die Bilderverehrung ſo: „Von Ewigkeit ſtehen vor Gott die Bilder aller Geſchöpfe. Bilder ſind die Ideen der Dinge. Verwerfung der Bilder iſt Verachtung

der Materie, die der Gott-Logos doch hypoſtatiſch mit ſich geeint hat.“ Nach Theodor Studites „iſt bei Abbild und Urbild nur die Materie verſchieden, die Form (Hypoſtaſe) iſt dieſelbe.“ Hier ſetzt ſich der antike Zug, ein Bild von Gott zu haben als Verehrungsgegenſtand, durch, meiſt mit platoniſierenden Argumenten. — Es iſt hier der Ort, die Auffaſſung der Ehe zu beſprechen. „Origines hat ſchon wie Auguſtin in dem Beiſchlaf an ſich eine Befleckung vermutet. — Nach Methodius iſt der jungfräuliche Stand der Stand der Chriſtusähnlichkeit. — Jungfräulichkeit wandelt auf der Erde, berührt aber den Himmel. — Auguſtins Konfeſſionen ſind von dem Gedanken beherrſcht, daß nur der Menſch den Frieden mit Gott fühlen kann, der allem geſchlechtlichen Verkehr entſagt. Ambroſius hat die Virginität als das eigentlich Neue der chriſtlichen Sittlichkeit gefeiert. — In der Virginität gipfelt nicht nur das evangeliſche Geſetz, ſondern ihr gelten auch alle Verheißungen. — Im Mittelalter lehrt Thomas von Aquino, daß der Geſchlechtsakt in der Ehe, weil materiell von dem Geſchlechtsakt in der Hurerei nicht verſchieden, ſo ſehr mit Sünde behaftet iſt, daß zwar nicht der gewährende Ehegatte, wohl aber der fordernde, auch wenn es mit der Abſicht geſchehe, einen Ehebruch zu vermeiden, ſündige.“ Dieſer Zug der Gereiztheit gegen die natürliche Geſchlechtsfunktion iſt keineswegs ein ſtets geſunder; er findet ſich gerade bei Manie. „An der allgemeinen Erregung, welche hier im pſychiſchen Organe beſteht, beteiligt ſich vielfach auch die ſexuelle Sphäre. Sexuelle Delirien und äquivalente religiöſe werden dabei häufig fort und fort geäußert. Neben einem Hingeben an den ſexuellen Trieb findet ſich bei Weibern Drang, ſich an Wallfahrten, Miſſionen zu beteiligen, in's Kloſter zu gehen oder wenigſtens Pfarrköchin zu werden, wobei viel von der eigenen Unſchuld, Jungfräulichkeit die Rede iſt“ (Krafft-Ebing). Mit Recht wird von denſelben Schriftſteller bezüglich des Cölibats der katholiſchen Kirche hervorgehoben, daß der Prieſter dadurch der veredelnden Wirkung verluſtig gehe, welche Liebe und dadurch Ehe auf die Entwicklung des Charakters gewinne. Denn daß der höhere Aufſchwung auch des geiſtigen Lebens, das Ideale bilden und von hohen Thaten Träumen, mit der Pubertätsentwicklung, namentlich beim Mann, zuſammenhängt, iſt zweifellos. Gerade da entſteht auch jetzt noch manchmal der Gedanke, ehelos zu bleiben, um ſich ganz einer hohen Aufgabe für die Menſchenwelt, ſei es etwa auch nur im Beruf des Gelehrten und Jugendbildners, zu widmen, und ſo mag Eheloſigkeit des älteſten

Christentums zumal bei Erwartung demnächstigen Weltendes an sich keine nervöse Entartung anzeigen, aber die spätere Gereiztheit gegen die Geschlechtsfunktion in der Ehe zeugt von verkehrter Sinnesart, die erst der Protestantismus abgestellt hat.

Wir fahren mit Harnack fort. „Als sich Augustin der katholischen Kirche in die Arme warf, that er das mit dem vollen Bewußtsein, er bedürfe ihrer Autorität, um nicht in Skepticismus oder Nihilismus zu versinken.“ Diese seine persönliche Erfahrung hat er dann zum einzigen und ausschließlichen Gesetz für alle gemacht und dadurch das Zwangschristentum erst theoretisch begründet. „Die Prädestinationslehre ist die Kraft des religiösen Lebens Augustins gewesen, wie der Chiliasmus die Kraft der nachapostolischen Kirche und die Mystik die Kraft der griechischen war.“ Aber diese Mystik ist, wie wir hören werden, Harnack nicht nach dem Sinn, der Chiliasmus hat sich nicht bewahrheitet, es kann also religiös etwas eine ungeheure Kraft im einzelnen oder in vielen Gemütern ausüben, ohne wahr zu sein.

„Der herrschende Gottesbegriff (im Mittelalter) war der der allmächtigen Willkür, der Vergeltung und der Nachlassung. — Dieser Gottesbegriff war bereits perfekt, als die Kirche in das germanische Volksleben eindrang, er ist eine dem lateinischen Geist entsprechende und aus ihm entsprungene Auffassung.“ Gewiß schwebte dabei die absolute Gewalt der Kaiser vor mit ihrer Strafmacht und ev. Gnadenerlassen. „Gemäß dem strengen Rechtsbewußtsein und Pflichtgefühl, welches die lateinische Kirche vor der griechischen auszeichnet, wurde von Kirchenwegen auf die Sünden der Kirchenglieder überhaupt mehr geachtet.“ Auch dies war eine Folge römisch-rechtlicher Art. „Jene Gemüter, die in einer einzigen Betrachtung die Natur und all das sinnliche Leben als Teufelszauberei erkannten und es zugleich, von der Kirche beleuchtet, als die Abschattung der jenseitigen Welt kontemplierten,“ heißt es vom Mittelalter. Es war die Geisterverfassung, aus welcher der Hexenglaube schließlich hervorging, unzweifelhaft an hysterische Zustände grenzend. „Vorzüge Anselms sind: es handelt sich um die Erlösung von einer Schuld (die Griechen haben primär stets an die Erlösung von den Folgen der Sünde, die Todeshaftigkeit, gedacht).“ Ihnen war aus ihrem Altertum Unsterblichkeit der Vorzug Gottes und gottähnlicher Wesen; dies sollte ihnen das Christentum bringen. Anders bei dem römisch beeinflußten germanischen Mittelalter, das mit der germanischen Freiheit auch die Verantwortlichkeit des Menschen hob. Das germanische Wergeld spielt übrigens

in der Verſöhnungslehre Anſelms ſtark mit, und ſchließlich iſt es, wie mir Lotze ſagte, als er Ritſchls Darſtellung der Anſelmſchen Theorie geleſen: es ſind nur Worte; mit der einen Hand wird gegeben, mit der anderen genommen. „Dem katholiſchen Chriſtentum heute iſt der als Fiduzglaube betitelte evangeliſche Glaube ein Ärgernis und eine Thorheit;“ ſo individuell und zwar einander abſtoßend ſind alſo die hauptſächlichſten chriſtlichen Auffaſſungen. „Niemand kann ohne eine ſpezielle Offenbarung von ſich ſagen, daß er zu dieſer Kirche (der Prädeſtinierten) gehört. Dieſer Satz iſt ein deutlicher Beweis dafür, daß Wiclif und Huß auf dem Boden des Katholizismus ſtehen, d. h. die Bedeutung des Glaubens gänzlich verkannt haben.“ So individuell iſt wieder hier alles; ſelbſt Vorläufer der Reformation haben den rechten Glauben nicht. „Nach dieſer höchſt verbreiteten Anſicht kann der Menſch ſelig werden, der ſich vor der Hölle fürchtet; — er muß nur das Bußſakrament in der Meinung, daß es ihn vor der Hölle ſchützen kann, fleißig brauchen. — Auch Scotus hat zuerſt (dieſe Anſicht) begonnen zu verwerten.“ — „Die Kirche mag damit relativ manches Gute wirken; denn ihr Syſtem iſt dem Leben abgelauſcht.“ Hier bricht alſo eine relative Beurteilung durch, d. h. je nach der Individualität des Menſchen kann dieſe oder jene religiöſe Behandlung wirkſam ſein. Die Furcht vor der Hölle iſt übrigens in anderer Form noch bei uns ſehr verbreitet. Man wird nicht ſelten finden, daß in ihrer Lebensführung ſehr ſittliche Männer geſtehen, ohne den Glauben an Gott würden ſie rauben, morden, allen Lüſten ſich hingeben. Sie bedürfen nach ihrem Gefühl eines Zügels und halten ſchon darum an jener Vorſtellung als einer wahren feſt. „Nach Luther iſt die chriſtliche Religion der lebendige Glauben an den lebendigen Gott, der ſich in Jeſu Chriſto offenbart und ſein Herz aufgethan hat. — In Luther lebte überhaupt nicht der unwiderſtehliche Drang des Denkens, das nach theoretiſcher Klarheit ſtrebt, er hatte einen inſtinktiven Widerwillen und ein eingeborenes Mißtrauen gegen jeden Geiſt, der, lediglich von der Erkenntnis geleitet, Irrtümer kühn berichtigte. — Luther war ſtets von der merkwürdigſten Unbeholfenheit, wo Streitfragen aus dem Kreiſe des Proteſtantismus auftauchten, und in ſolchen Fällen immer geneigt, die konſervative Faſſung für die richtige zu halten. — Weder für die Relativität der Geſchichte noch für das Wachſen und Werden der Erkenntnis innerhalb der Geſchichte hat Luther einen Sinn gezeigt. — Wieviel ſicherer haben viele unter den Schwärmern der Sakramentsmagie ein Ende gemacht,

wieviel reiner und zutreffender haben ſie die Bedeutung des geſchriebenen Wortes beſtimmt, wieviel deutlicher haben ſie oftmals den wirklichen Sinn von Schriftſtellen getroffen und einer geſunden Exegeſe das Wort geredet, wieviel mutiger haben ſie manche Konſequenzen in Bezug auf die Dreieinigkeitslehre, die Chriſtologie u. ſ. w. gezogen, wieviel entſchiedener ſind einige von ihnen für die äußere Freiheit als Folge der inneren eingetreten." Alles das heißt: Luther hatte eben eine religiöſe Individualität, eine durch Wiſſenſchaft (exegetiſch-hiſtoriſche) wenig ſich ſelbſt kontrollierende, womit er aber bei einem Teil der Zeitgenoſſen durchdrang gegenüber anderen Individualitäten. Aber diejenige exegetiſch-hiſtoriſche Art, welche nachträglich am meiſten, mindeſtens ſtillſchweigend, gewirkt hat, haßt Harnack von ſeiner religiöſen Individualität aus. „In vita aeterna simul comprehensa est peccatorum remissio (ewiges Leben umſchließt zugleich die Sündenvergebung), dieſer Ausſpruch Socins entſpricht dem alten Chriſtentum, wie es ſich ſeit den Tagen der Apologeten entwickelt hat, iſt aber dem pauliniſch-lutheriſchen Gedanken: wo Vergebung der Sünden iſt, da iſt auch Leben und Seligkeit, entgegengeſetzt." Nun erinnere man ſich, daß nach Harnack die Lehre des Paulus ſich durchaus nicht mit dem urſprünglichen Evangelium deckt. Von ſeiner Antipathie gegen den Sozinianismus aus drückt ſich Harnack billigend über die damalige Unduldſamkeit gegen ihn aus: „Erwägt man, daß die hervorragendſten Antitrinitarier keine Ahnung von dem Glaubensbegriff Luthers und Zwinglis beſeſſen haben und ſich zumteil im ſchlimmſten Moralismus ergingen, ſo muß man urteilen, daß die Toleranz gegen ſie im 16. Jahrh. wahrſcheinlich die Auflöſung des evangeliſchen Glaubens, zunächſt im Gebiete des kalviniſchen Einfluſſes, bedeutet hätte." Dabei muß man ſich vor Augen halten, daß ſchlimmſter Moralismus der Antitrinitarier nicht etwa heißt, ſie hätten eine laxe Moral gehabt, ganz im Gegenteil, er beſagt, ſie hätten „die Religion des guten Lebenswandels" für die wahre Religion gehalten, ſie waren alſo modern ausgedrückt, Kantianer in der Religion.

So iſt denn, wenn man ſich an Harnack den Hiſtoriker hält, das Ergebnis dies, daß nur ſehr weniges von der Überlieferung über Jeſu zuverläſſig iſt, namentlich auch die Wunder nicht, daß von dem, was auf Jeſum zurückgeht, das (nicht erfüllte) eſchatologiſche Moment, die baldige Erwartung des irdiſch-himmliſchen Weltendes, die wirkſamſte Kraft des älteſten Chriſtentums war, daß in der griechiſch-römiſchen

Welt das Christentum beständige Umwandlungen erfuhr; durch die Apologeten wurde es Bürgschaft platonisch-stoischer Gedanken, in der Dogmenbildung der griechischen Kirche brach der altgriechische Gedanke von Unsterblichkeit als einer Art Vergottung wieder durch, in „der Wesensgemeinschaft des Göttlichen und Menschlichen" regten sich Elemente des ältesten Mysterienglaubens; in der abendländischen und in der mittelalterlichen Kirche war vorherrschend ein Gottesbegriff nach dem Vorbild römischer absoluter Kaiserherrschaft und römisch-rechtlichen Wesens; in Luther sind paulinische und johanneische Gedanken eigentümlich wieder belebt worden, aber Paulus und Johannes sind nach Harnack selbst keine authentischen Zeugen des Christentums Christi. Was ist aber trotz alledem für Harnack das Wahre, das ihm Wahre am Christentum? Welches ist seine eigene religiöse Individualität? Ich stelle dafür bedeutsame Aussprüche von ihm zusammen in der Reihenfolge, wie sie in den 3 Bänden der Dogmengeschichte vorkommen mit genauer Angabe des jedesmaligen Ortes; dann erst werde ich den durchgehenden Grundgedanken derselben herausheben.

„Die Religion ist Leben und Gefühl des Herzens" (Bd. I S. 43). „Die Lehre Jesu stellt sich als ein überweltliches Leben dar, welches an der Person Jesu empfunden sein will, und sie hat ihre Wahrheit darin, daß ein solches Leben gelebt werden kann" (S. 64). „Es handelt sich um persönliches Leben, welches Leben um sich erweckt, wie das Feuer einer Fackel andere Fackeln entzündet" (S. 64). „Christlich ist es, Gott darum zu bitten, daß er den Geist gebe, welcher kräftig macht, die Gefühle und Zweifel der Natur zu überwinden, und durch die Erfahrung des „Stirb und Werde" den Glauben an ein ewiges Leben schafft" (S. 75). „Der eigentlich religiöse Zug ist die Sehnsucht nach Leben" (S. 102). „Der sittliche Geist kann niemals seine Befriedigung in dem finden, was verwirklicht ist" (S. 106). „Das Teuerste, was das Christentum als Religion besaß, nämlich den Glauben, daß der Gott der Schöpfung auch der Gott der Erlösung sei" (S. 241). „Es giebt nur eine Präexistenzvorstellung, die keine empirische Betrachtung der Geschichte und keine Vernunft zu entwurzeln vermag; sie ist mit der ursprünglichsten alttestamentlichen und urchristlichen identisch und liegt in dem religiösen Gedanken, daß Gott der Herr die Geschichte leitet" (S. 719). „Nur das ist stark in uns, was uns selbst ein halbdurchschautes Geheimnis bleibt" (Bd. II S. 301). „Die Überzeugung von der umschaffenden Gnade Gottes, der auch der Schöpfer ist, läßt sich schlechterdings

nicht als verſtändige Doktrin entwickeln, ſondern muß bei der Erkenntnis anfangen und aufhören: wie unbegreiflich ſind Gottes Gerichte und wie unerforſchlich ſeine Wege“ (Bd. III S. 184). „Iſt nicht die Prädeſtinationslehre ein Ausdruck des Bekenntniſſes: Wer ſich rühmen will, der rühme ſich des Herrn? liegt nicht der Lehre von der Erbſünde der Gedanke zu Grunde, daß hinter allen einzelnen Sünden die Sünde als Mangel der Liebe, der Freude und des Friedens Gottes ruht? iſt ſie nicht ein Ausdruck für die richtige Beobachtung, daß wir uns für alles Böſe ſchuldig fühlen, auch dort, wo uns gezeigt wird, daß wir keine Schuld haben?“ (199). „In der Ehrfurcht vor dem leidenden Chriſtus und in der Kraft, welche von dieſem Bilde ausgeht, liegen die Kräfte der Religion beſchloſſen“ (301). Gefeiert wird „jene befreiende Botſchaft, daß das Göttliche in Demut und in geduldigem Leiden zu finden iſt, und daß der Unſchuldige leidet, damit der Schuldige Frieden habe“ (301). Erwähnt wird „jener ſchwere Tribut, den jeder Myſtiker leiſten muß, — die Stimmung der Verlaſſenheit nach dem ſeligen Gefühl der Vereinigung, und die Vertauſchung des geſchichtlichen Chriſtus mit dem zerfließenden Bilde des idealen“ (304). „Das grundlegende Vorurteil, welches aber die Scholaſtik mit der Theologie des Altertums und leider auch der Neuzeit teilt, war dies, daß die Theologie Welterkennen ſei, reſp. das Welterkennen zu begründen und zu vollenden habe“ (313). „Es iſt eben bei Anſelm die Frage der perſönlichen Heilsgewißheit, die Grundfrage der Religion noch gar nicht erwacht“ (352). „Aber warum kommt es auf das Verdienſt an (im katholiſchen Lehrbegriff)? Weil die Theologie ſich nicht vorzuſtellen vermag, daß vor Gott etwas anderes gelten kann, als eine in einem Habitus ſich darſtellende Beſſerung. Das iſt aber nicht vom Standpunkt der Religion gedacht, ſondern vom Standpunkt der Moral, oder ſoll man ein angefochtenes Gewiſſen damit tröſten, daß es allmählich ſchon zum habitus der caritas (zur feſten Übung in der Liebe) kommen werde“ (528—9)? „Wenn ſchon in irdiſchen Verhältniſſen der Menſch nicht anders auf eine höhere Stufe erhoben werden kann, als daß er in einer ihm übergeordneten, reiferen und größeren Perſon aufgeht, d. h. in eine geiſtige Gemeinſchaft mit ihr tritt und in Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen ſich ihr anſchließt, ſo gilt dasſelbe, aber in unvergleichlicher Weiſe von der Erhebung des Menſchen aus der Sphäre der Sünde und Schuld in die Sphäre Gottes. Hier helfen keine dinglichen Mitteilungen, ſondern nur die Gemeinſchaft von Perſon zu Perſon: daß

es in der Seele aufgeht, der heilige Gott, der Himmel und Erde regiert, ſei ihr Vater, mit dem ſie leben kann und darf, wie das Kind im Vaterhaus, das iſt die Gnade, ja das iſt allein die Gnade, nämlich die auf der Gewißheit, daß die trennende Schuld weggeräumt iſt, ruhende Glaubenszuverſicht zu Gott. Das hat Auguſtin ſo wenig erkannt wie Thomas, und dies haben auch die mittelalterlichen Myſtiker nicht erkannt" (529). „Das Zentrum des menſchlichen Ichs, den Geiſt, der ſo frei und ſo hoch iſt, daß man ihm mit dinglichen Gütern, ſeien es auch die größten Erkenntniſſe und das herrlichſte Gewand, nicht zu beeinfluſſen vermag, und zugleich ſo haltlos in ſich, daß er nur in einer anderen Perſon Halt gewinnen kann" (529—30). „Man fand den einzig möglichen Ausweg nicht, ſich ohne theoretiſche Spekulation an den Eindruck der Perſon zu halten, die Geiſt und Leben, Gewißheit und Seligkeit weckt" (547). „Sollte es nicht möglich ſein, daß die Geſchichte der Religion der denkenden Betrachtung fortab den Dienſt leiſtet, den ihr bisher das ideelle Weltverſtändnis Platos, Ariſtoteles und Thomas geleiſtet hat? Ohne ein Abſolutes wird man freilich nicht auskommen, aber man wird es als Erlebtes ergreifen" (530). „Iſt nicht Glaube, Hoffnung und Liebe zuſammen das, was der evangeliſche Chriſt unter Glauben allein verſteht" (612)? „Das religiöſe Motiv im eigentlichen Sinne des Wortes, wie es innerhalb der chriſtlichen Religion hervorbricht, iſt die Macht des lebendigen Gottes, vor deſſen heiligem Geiſt nichts eigenes mehr beſteht" (660). „Zu der Frageſtellung, ob Chriſtus nicht „mein" Gott iſt, ob er nicht derjenige iſt, in dem uns Gott offenbar iſt, iſt der Socinianismus nicht gekommen" (680). „Daß die chriſtliche Religion Glauben iſt, daß ſie ein Verhältnis von Perſon zu Perſon iſt, daß ſie darum höher iſt als alle Vernunft, daß ſie lebt nicht von Geboten und Hoffnungen, ſondern von der Kraft Gottes und in Jeſu Chriſto den Herrn Himmels und der Erde als den Vater ergreift, davon weiß der Socinianismus nichts" (690—1). „Wie jeder ernſte Chriſt war Luther eſchatologiſch geſtimmt und wartete auf den Tag, da die Welt vergeht mit ihrer Luſt, ihrem Leid und ihren Ordnungen" (707). Von Luthers Teufelsglauben bemerkt Harnack, er gehöre in ein anderes, für ſeine Erfahrung inkommenſurables Gebiet (736). „Das Chriſtentum iſt die Geſinnung, die der Vater Jeſu Chriſti durch das Evangelium in den Herzen erweckt" (760). „Die chriſtliche Lehre beſteht nur für den Glauben zu Recht, — welchen Anteil kann an ihr die Philoſophie dann nehmen?" (760).

Wenn wir dieſe Stellen auf ihre Grundgedanken bringen, ſo werden es dieſe ſein. Religion iſt Leben und Gefühl des Herzens, Sehnſucht nach Leben. Theologie iſt nicht Welterkennen, wie chriſtliches Altertum, Mittelalter und Neuzeit gemeint hatten. An die Stelle philoſophiſchen Weltverſtändniſſes ſoll die Geſchichte der Religion treten. Gott der Herr leitet die Geſchichte. Man halte ſich ohne theoretiſche Spekulation an den Eindruck der Perſon, die Geiſt und Leben, Gewißheit und Seligkeit erweckt. Der menſchliche Geiſt iſt frei und hoch über alle dingliche Güter, aber auch haltlos, und gewinnt nur Halt in einer Perſon. Durch Chriſtum wird der Seele in Sünde und Schuld die Gewißheit, der heilige Gott, welcher Himmel und Erde regiert, ſei ihr Vater, mit dem ſie leben könne, wie das Kind im Vaterhaus. Gerade der leidende Chriſtus iſt die Kraft der Religion. An der Perſon Chriſti empfindet man ein überweltliches Leben. Die umſchaffende Gnade Gottes iſt erlebte Thatſache, aber unerforſchlich. Der Fromme rühmt ſich nur Gottes Gnade, fühlt ſich vorher ſchuldig vor Gott. Chriſtus iſt aber hiſtoriſch, nicht ideal zu faſſen (gegen Myſtik). Chriſtus, in dem mir Gott offenbar iſt, iſt dadurch „mein“ Gott. Das Abſolute ſoll man als Erlebtes ergreifen.

So die Grundüberzeugungen Harnack's. Augenſcheinlich iſt hier alles auf innere Gewißheit geſtellt. Man erlebt Gott innerlich. Man erfährt innerlich an ſich, daß der Chriſtus der Evangelien ein überweltliches Leben weckt. Wiſſenſchaft, Philoſophie werden ausdrücklich dabei abgelehnt. Dies innere Leben und ſeine Faktoren entziehen ſich aller verſtandesmäßigen Faſſung und Zergliederung. Nur dieſe Erregung geiſtigen Innenlebens wird beibehalten aus den Evangelien. Die Wunder werden thatſächlich geſtrichen. Damit fällt auch weg die Probe, daß ein Chriſt nach der Verheißung Chriſti Wunder thun müßte. Die nicht eingetroffene Weisſagung baldigen Weltendes wird nicht beachtet oder es heißt: „jeder ernſte Chriſt ſei eſchatologiſch geſtimmt.“ Daß die ganze hiſtoriſche Vorſtellung Chriſti von ſich ſelbſt auf Grund der altteſtamentlichen Stellen irrig war, kommt gar nicht zur weiteren Erwägung. Der Zauber Chriſti wirkt auf Harnacks Gemüt, und ſo iſt, was er von ſich geſagt hat, wahr, glaubenswahr, d. h. mit einer inneren Gewißheit wahr, welche Leitſtern des chriſtlichen Lebens wird und bleibt.

Es iſt gewiß eine tiefe und ehrliche Überzeugung, welcher Harnack Ausdruck verliehen hat, aber wir ſtehen damit wieder auf dem alten Fleck. Solche überſchäumende Begeiſterung, bis in den Tod

vorhaltende Gewißheit haben alle Religionen gehabt. Solche findet ſich noch heute im Islam, in Indien, fand ſich wie oft bei den Juden, die doch die ganze chriſtliche Umdeutung ihres alten Teſtaments ablehnen, fand ſich ſelbſt im untergehenden griechiſchen und römiſchen Heidentum; wie oft hat man ſeitens der Chriſten gegen Überreſte und Nachwirkungen des Heidentums mit Gewalt einſchreiten müſſen. Es beweiſt dieſe innere Gewißheit eben zu viel, mit ihr rechtfertigt ſich aller Enthuſiasmus, guter und ſolcher, den wir tadeln. Man hat ſich auch nicht bloß für überweltliche Güter religiös begeiſtert; dem alten Römer war die äußere Macht ſeines Reiches mit der Gnade der Götter gewonnen; das Alte Teſtament hielt ſich wie lange an das diesſeitige Leben und den Segen desſelben bei wahrer Frömmigkeit. Wie Harnack für Chriſtum begeiſtert und durch ihn erhoben iſt, ſo hat Buddha, hat Konfuzius auch Begeiſterung und Erhebung in aufrichtigen Jüngern geweckt, nur eine ganz andere Art und mit ganz anderem Inhalt.

Für dieſen Zug, der Gefühl und innere Lebendigkeit allein zum Maßſtab der Wahrheit macht, hat man bei uns ſeit langem einen Namen. Dieſer Name heißt Romantik. Was das Gefühl und die innere geiſtige Lebendigkeit anſpricht und erhöht, das wird als wahr geſchätzt. Harnack iſt Romantiker, obwohl er daneben Hiſtoriker iſt, ſehr genauer Hiſtoriker, der vieles ſchärfer ermittelt hat als vor ihm. Es iſt das nicht eine vereinzelte Erſcheinung; gerade die Männer der hiſtoriſchen Rechtsſchule bei uns waren vielfach zugleich Romantiker. Deutlich wird dies noch, wo Harnack von Philoſophie redet. Er hat durchaus die romantiſche Vorſtellung von Philoſophie, d. h., die Philoſophie, welche im Zuſammenhang mit der Romantik und in Verbindung mit ihr aufkam, iſt ihm ſelbſtverſtändlich die Philoſophie überhaupt. Dieſe „abſolute“ Philoſophie hat ja jetzt bei uns eine Art Nachblüte. So ſchreibt er III 313: „Die dialektiſch-deduktive Methode iſt das Mittel, deſſen ſich jede Wiſſenſchaft, die den Mut hat, die Überzeugung von der Einheit alles Seienden kräftig geltend zu machen, bedienen muß.“ „Die Zuverſicht zur Einheit aller Dinge und der kühne Schwung der Phantaſie — beides war der Schulweisheit abhanden gekommen — haben die neue Wiſſenſchaft (ſeit der Renaiſſance) ermöglicht.“ Harnack denkt da wohl an Bruno, allein die neuere Wiſſenſchaft fängt naturwiſſenſchaftlich mit Galilei an, philoſophiſch mit Descartes, und bei ihnen iſt Kraft des Denkens im Unterſchied von der Phantaſie, und von der Zuverſicht zur Ein-

heit aller Dinge ſind beide zum Heil von Wiſſenſchaft und Philoſophie ſehr fern geweſen. Harnack irrt auch, wenn er ſchreibt I 284: „Auf dem Bund, der zwiſchen Chriſtentum und Antike ſo geſchloſſen worden iſt, daß keines das andere hat überwinden können, beruht bis heute unſer inneres und geiſtiges Leben, welches durch die empiriſchen Kenntniſſe, die wie erworben haben, ſeinen Inhalt zum kleinſten Teile empfängt.“ Harnack ſelbſt beruht, ohne es zu wiſſen, z. B. auf der modernen Naturwiſſenſchaft darin, daß er die Wunder ſtreicht, was doch ein Mann, der an Gottes Schöpfung und Weltregierung glaubt, nicht nötig hat, und z. B. Kant nicht gethan hat. Seitdem aber durch die Naturwiſſenſchaft ſtrenge Cauſalität mehr und mehr durchgeführt iſt in der unorganiſchen und in der organiſchen Welt und ſelbſt in vielen Teilen der Pſychologie, und ſeitdem als Beobachtung nur gilt, wo Vorſichtsmaßregeln getroffen werden können gegen Täuſchung, auch gegen Selbſttäuſchung, erſt ſeitdem hat die Überzeugung ſich immer ſtärker verbreitet, daß Wunder an ſich unwahrſcheinlich ſeien, und daß die Wunder der Religionen die Probe wiſſenſchaftlicher Wahrheit nicht aushalten.

Der Vorzug Chriſti und der alten Chriſten iſt, daß ſie keine Romantiker waren. Chriſtus hat die Bewährung ſeiner Lehre jedem Chriſten in die Hand gegeben in der Verheißung, daß auf ſein gläubiges Gebet noch größere Werke als ſeine eigenen geſchehen würden. Die Weisſagung vom baldigen Weltende war gleichfalls eine äußere Probe. Die altteſtamentlichen Weisſagungen endlich waren für Chriſtus ſelbſt eine Direktive zugleich und eine Bewährung, daß er den Willen ſeines Vaters vollbringe. In der Zerſtörung Jeruſalems haben die Chriſten einen erſten Anfang des Kommens zum Weltgericht geſehen und lange an jener Erwartung feſtgehalten. Wunder geſchahen ihrer Meinung nach unter ihnen und durch ſie nicht wenige, und dann hielten ſie durchaus die Märtyrer für ſolche, durch die und deren Überreſte Wunder geſchehen müßten, denn das waren doch gläubige Chriſten geweſen, und ſo geſchahen ſie ihrer Meinung nach in Menge. Mit den erfüllten Weisſagungen hielt das Chriſtentum ſeinen Einzug auch bei den mehr Gebildeten der griechiſch-römiſchen Welt. Dieſer Zug nach einer Bewährung außer der bloß inneren Gewißheit trieb aber noch nach anderen Seiten. Im Chriſtentum war vorausgeſetzt Gott, eine geiſtig-irdiſche Beſtimmtheit des Menſchen, eine moraliſch-religiöſe Aufgabe desſelben. Die chriſtliche Wiſſenſchaft oder Philoſophie machte ſich ſchon im 2. Jahrhundert

daran, nachzuweiſen, daß das alles zwar durch Chriſtum vollendet worden ſei, Anknüpfung aber in der Beſchaffenheit der Welt und des Menſchen auch außerhalb des Chriſtentums habe. Ja, man verſuchte bald mit den Mitteln der griechiſchen Philoſophie auch das Neue und Vollendende des Chriſtentums begreiflich zu machen. Ebenſo ſuchte man im Mittelalter mindeſtens jene Grundlagen der chriſtlichen Lehre als allgemein menſchlich zu erweiſen. Luther verwarf in Religion alle Wiſſenſchaft und Philoſophie, aber Melanchthon beeilte ſich, die Anknüpfungspunkte für die chriſtliche Lehre in der ariſtoteliſch-ſtoiſch-ciceronianiſchen Denkweiſe dem Proteſtantismus zuzuführen. Seitdem iſt jener Zug meiſt geblieben, und faſt mit jeder neuen Philoſophie hat man auch die Theologie neu zu fundamentieren verſucht. Der Mitte unſeres Jahrhunderts blieb es vorbehalten, zunächſt die Religion kantiſch zu fundamentieren, was freilich die Wahrheit der kantiſchen praktiſchen und theoretiſchen Philoſophie vorausſetzt. Bei Harnack erſcheint davon nicht mehr viel, er iſt Romantiker, ſein wiſſenſchaftlicher Liebling ſcheint Goethe, der treffend von Tönnies als eine Miſchung von Aufklärung und Romantik iſt charakteriſiert worden. Was es mit dieſer romantiſchen Gewißheit aber auf ſich hat, davon iſt ein kraſſes Beiſpiel heutzutage Nietzſche: ihm iſt das Affektleben überlegen über das Verſtandesleben, ſo daß ſchließlich der Wahrheitsgehalt einer Erkenntnis als unweſentlich erachtet wird gegen ihren Willens- und Gefühlswert. Es ſteht dann Gefühlswert gegen Gefühlswert; das Edelſte und das Verzerrteſte kann ſo behauptet werden, und durch blendenden Stil getragen, kann auch das letztere Zauber ausüben.

Iſt bloß innere Gewißheit die Stütze der Religion, dann iſt Religion nicht davor zu retten, daß ſie ſubjektiv iſt, d. h. im weiteren Sinne der Phantaſieſeite des Menſchen angehört. Im Jahr 1886 iſt in der von mir mit Vorwort herausgegebenen „Religionsphiloſophie auf modernwiſſenſchaftlicher Grundlage“ dieſer Standpunkt ausführlich dargelegt und als bei allen Religionen durchführbar aufgezeigt worden. Dieſes Buch iſt mein Werk, aber veröffentlicht habe ich es im Sinne der Vorrede. Es ſollte „ein Ferment in dieſen zarten Materien abgeben, welche immer von neuem die Geiſter beſchäftigen werden.“ Den Mangel der jetzigen Religionsauffaſſung zu heben, haben ſich Theologen und Philoſophen ſeitdem nicht bemüht. Theologen und Philoſophen poſtulieren munter weiter, noch viel mehr als es Kant ſelbſt that, deſſen theoretiſche und praktiſche Philoſophie

den größten Einwendungen gerade von Seiten moderner Naturwiſſenſchaft und Ethnologie und Anthropologie ausgeſetzt iſt. Freilich iſt Religion auch ſubjektiv Genuß und Segen der Menſchheit; denn wem ſie natürliche Anſicht iſt, den erfüllt ſie mit Hoffnung und regt ſo die Geiſteskräfte mannigfach an. Freilich muß er das Riſiko bei dieſem Glauben auf ſich nehmen, ſich geirrt zu haben, aber er darf ſich mit Pascal, iſt er z. B. gläubiger Chriſt geweſen, damit tröſten, daß er als ſolcher mindeſtens ein ſittlich-ernſtes Leben geführt habe. Glaubt einer nicht an eine beſtimmte Religion, ſo kann er nach dem Ausdrucke Renans ſie doch lieben, wünſchen, es wäre die und die wahr. Von der Idealiſierungsfähigkeit des menſchlichen Geiſtes aus iſt ſogar die Haltung der meiſten Menſchen zur Religion die einer äſthetiſchen Liebe. Nicht ſelten ſind mir ältere Leute aufgeſtoßen, die ihr lebenlang ziemlich regelmäßig zur Predigt und ſelbſt zum Abendmahl gingen und gerade am Ende ihres Lebens zweifelten, ob dem allen auch etwas entſpräche; „es möge ſonſt ja ganz gut für die Menſchen“ ſein. Nimmt man die darwiniſche Lehre hinzu, ſo gewinnt Religion, ſofern ſie Schrecken erweckt gegen einiges und nach anderen Seiten Hoffnung belebt, eine große biologiſche Bedeutung. Das natürlich-ſchädliche oder natürlich-heilſame konnte ſich mit religiöſer Auffaſſung verbinden und jenes Einſchränkung, dieſes Verſtärkung von daher gewinnen. Aber freilich gilt dies nur für die geglaubte und der Erhaltung und leiblich-geiſtigen Höherbildung von Individuum und ganzen Gruppen dienende Religion. Von ſeiten der Wiſſenſchaft tritt dann eine Kritik der verſchiedenen Religionen auf ihren biologiſchen Wert ein, und wo wiſſenſchaftliche Erkenntnis ſich weiter verbreitet, da wird das inſtinktiv-taſtende der Religion mehr zurücktreten. Unſere jetzigen Maßregeln gegen Cholera z. B., ſo wenig ſie noch allwirkſam ſind, ſind doch unvergleichlich erfolgreicher als frühere Verfahrungsweiſen überwiegend religiös geſtimmter Jahrhunderte gegen Peſten.

Vom praktiſch-biologiſchen Standpunkt wird man ſagen: Das religiöſe Grundfaktum iſt noch immer dies. Wenn uns etwas Wohlthätiges im Leben widerfährt, das wir nicht erwartet haben und doch wie berechnet auf unſere Lage iſt, ſo entſteht der Eindruck einer perſönlich für uns ſorgenden Macht. Indem unſere Perſönlichkeit in beſonders erregter Weiſe uns zum Bewußtſein kommt, breitet ſich auch der Eindruck einer perſönlich waltenden Güte über die Welt. Die freudige Erregung unſeres perſönlichen Lebens erweckt ein gleiches

Bild von dem Untergrund der Erſcheinungen. Vielleicht iſt das eine Nachwirkung davon, daß jeder Menſch als Kind auf anderer Menſchen Fürſorge angewieſen war und ſo die perſönliche Auffaſſung von Wohlthätigem ſich feſt ausbildete. Es würde damit ſtimmen, daß man bei uns ſeit langem pädagogiſch in der Religion den Weg nimmt von den Eltern und ihren Wohlthaten zu Gott als Vater über allen. Bei manchen Menſchen tritt ein gleiches ein bei ungewöhnlichem Leid: dies erregt ihr perſönliches Leben heftig und ungeſtüm, als Gegenbild erſcheint der Untergrund der Dinge als ein gegen ſie erzürntes oder ſie verſuchendes, prüfendes Weſen. Die ſo entſtandenen Gottesvorſtellungen können dann durch innere Dispoſitionen zu der einen oder andern Art geweckt, genährt, mannigfach weitergebildet werden. Die Mittelzeiten und Mittelerlebniſſe, welche das perſönliche Lebensgefühl nach keiner Seite lebhaft erregen, wecken in den meiſten Menſchen auch keinen Eindruck perſönlicher Macht. Nur wird aus jenen erregten Momenten für dieſe ruhigen der Schluß gezogen, man müſſe das gleiche auch in ihnen empfinden und nach dieſer Empfindung auch in ihnen handeln. Die, welche das bis auf einen gewiſſen Grad dann thun, ſind die ſtetig Frommen; die, welche nur in den Höhepunkten der Erregung jene Gedanken bilden, darüber hinaus ſie aber nicht ausdehnen, ſind die zeitweilig Frommen, in der Zwiſchenzeit aber darum keineswegs Unfrommen. An die Auffaſſung der Weltmächte als perſönliche ſchließt ſich das Benehmen der Frommen ihnen gegenüber eben als Perſonen: das Beten z. B., früher das Orakelbefragen, jetzt manchmal noch das Bibelaufſchlagen. Es hat das die biologiſche Bedeutung, daß man ſich nicht in dem, was man im unmittelbaren Bewußtſein möchte und einſieht, abſchließt, ſondern gleichſam die Frage noch offen läßt für weitere Inſtanzen. Dadurch werden die mancherlei Kräfte in uns und anderen etwa dabei Beteiligten angeregt und thun ſich hervor als Inſpiration (aperçu), als leiſes Gefühl, Zug des Herzens, Deutung einer äußeren Begebenheit u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe kommt zur Ausſprache das viele in uns, was mit unſerem gewöhnlichen Ich nicht feſt verbunden iſt. An ſich iſt dieſe Lebenshaltung nach Gefühl, Herz, Trieb, Gewiſſen u. ſ. w. ſo wenig unfehlbar, wie das hellbewußte Leben, davon giebt es in Geſchichte und Einzelleben unzählige Beiſpiele, aber ſie trifft auch oft das ſachlichrichtige, namentlich wo ein wiſſenſchaftliches Bewußtſein noch wenig entwickelt iſt. Dies wiſſenſchaftliche Bewußtſein entwickelt ſich aus den Mittelerlebniſſen, die keinen unmittelbaren Eindruck perſönlichen

Hintergrundes machen; daraus bilden ſich Regeln der Erwartung ähnlicher Fälle, die dann auf die Zeiten mit Perſönlichkeitseindruck ausgedehnt werden. Weltgeſetze, Naturlauf treten ſo an die Stelle perſönlicher Mächte. Da indes unſere Kenntnis des Naturlaufs ſtets eine ziemlich abſtrakte iſt und beſonders die Komplikation der vielen Naturgeſetze in einer beſtimmten Situation ſelten klar durchſchaubar iſt, ſo muß etwas Ähnliches wie Gebet auch der rein Wiſſenſchaftliche haben, um nicht eng und dürftig zu werden gegenüber dem verborgenen Reichtum menſchlicher Natur. Eine kurze Sammlung vor wichtigen Aktionen, ein ſich Hingeben an andere mögliche Gedanken und Regungen vor wichtigen Entſchlüſſen mit abſichtlichem Zurücktretenlaſſen des Bewußten, ein Hinausſchauen in die Natur, ob uns nicht durch irgend etwas in derſelben aſſociativ noch ein Geſichtspunkt komme, — dergleichen muß das biologiſch-wertvolle der Religion erſetzen.

Unſer Ergebnis iſt: Religion aus ſich kann nur ſubjektive Wahrheit begründen, d. h. jede Religion kommt ſich ſelbſt als wahr vor. Die Anſätze zur objektiven Gewißheit, welche das urſprüngliche Chriſtentum bot, haben ſich nicht bewahrheitet. Die Frage iſt: muß es mit dieſem Ergebnis ein für allemal ſein Bewenden haben, oder läßt ſich doch für Religion noch etwas Objektives finden?

4. Verſuch einer auf den realen Wiſſenſchaften ruhenden, alſo objektiven Gotteslehre.

Indem ich den Verſuch erneure, ob es nicht objektive religiöſe Vorſtellungen geben kann, iſt zu befürworten, daß dieſelben rein theoretiſch ſein müſſen, d. h. nicht von Gefühl und Wille ausgehen dürfen, ſondern unbekümmert um dieſe ſich an ſolches halten müſſen, was als ſeiend oder geſchehend, gleichviel ob es Wert für Gefühl und Wille habe, anerkannt wird und werden muß. Aber ſelbſt in dieſem rein Theoretiſchen muß mit Genauigkeit verfahren werden. Man kann nicht mehr ſchließen: was allgemein ſo und ſo gedacht wird, das iſt auch ſo. Hegel ſchloß ſo bei der Religion (Briefe herausgegeben von ſeinem Sohn, dem Hiſtoriker): der einzelne Menſch könne ſich bezüglich der Religion irren, die ganze Menſchheit nicht, d. h. der Fond der religiöſen Vorſtellungen muß objektiv ſein, weil er in der ganzen Menſchheit oder ſo gut wie in der ganzen

Menſchheit vorhanden iſt. Aber in der ganzen Menſchheit iſt auch vorhanden, daß man Erde, Sonne, Sterne ptolemäiſch ſieht, daß man blau, rot, ſüß, ſauer für objektive Qualitäten der äußeren Dinge hält. Es giebt thatſächliche Wahrnehmungen und thatſächliche Gedanken, die ſich jedem aufdrängen und doch bei genauerem Zuſehen ſich nicht halten laſſen, ſondern anderen theoretiſchen Vorſtellungen über ſie weichen müſſen. Ich verweiſe ein für allemal auf meine Schrift: Die grundlegenden Thatſachen zu einer wiſſenſchaftlichen Welt- und Lebensanſicht, 1894. Dieſe muß ich bei dem folgenden als vorher oder gleichzeitig gekannt vorausſetzen. Man kann nur mit gründlichen Kenntniſſen aus Naturwiſſenſchaft und Anthropologie heutzutage über Fragen der Objektivität der Religion ſich ein Urteil bilden. Auch der weniger Gebildete hat dies Gefühl; davon iſt die Populariſierung der Wiſſenſchaft entſtanden, worin an und für ſich ein ganz richtiger Zug liegt. Die University-extension in England, die auch nach anderen Ländern übergreift, hat gezeigt, daß die Klaſſen, welche bloß den Volksſchulunterricht genoſſen haben, im Leben herangereift bei meiſt ſchwerer Arbeit, wenn ſie nur irgend Muße haben, bereit und fähig ſind, an den Ergebniſſen der Wiſſenſchaft und an den Gründen derſelben wohl teilzunehmen.

Führt die Welt, den Menſchen einbegriffen, wie man ſie in der Naturwiſſenſchaft kennt, auf Gott? Nach der Naturwiſſenſchaft zeigen die durch genaue Erfahrung und ein ſich daran ſchließendes Denken zuſammen erreichbaren letzten Seienden mehr oder weniger gleichförmige Beſchaffenheiten, aus denen wir die Begriffe von Naturgeſetzen bilden, und zeigen eine ihnen ſelbſt einwohnende formale Zweckmäßigkeit, d. h. es gehört zu den Eigenſchaften und Bethätigungen der Dinge, daß ſie ſich zu größeren Ganzen mehr bleibend oder mehr vorübergehend verbinden, welche Ganze ſich gegeneinander längere oder kürzere Zeit je nach ihrer Geſamtkraft zu behaupten imſtande ſind. Es giebt keine rohe Materie, ſondern die Materie iſt das Reich der Kräfteelemente, welche Verbindungen geſetzmäßig eingehen und verlaſſen. In der organiſchen Natur hat Variation ſtatt, welche Lebeweſen mit Selbſterhaltung und Fortpflanzung und ſteigender Fülle der Bethätigungen hervorgehen läßt. Ein Teil dieſer organiſchen Weſen iſt beſeelt. Von all' dieſen Weſen, welche die Naturwiſſenſchaft anerkennt, iſt keines für ſich allein, ſondern ſie ſind im Zuſammenhang unter einander. Bei den unorganiſchen Elementen

ſind die erkennbaren Grundkräfte Anziehung und Abſtoßung, eventuell Anziehung allein; dieſe ſetzt ſtets zwei Atome voraus, von einem Atom allein wäre gar nicht zu ſagen, was es thäte oder litte. Die organiſchen Körper ſetzen die unorganiſchen Elemente voraus, durch deren eigentümliche Verbindungen ſie allein beſtehen. Geiſter kennen wir erfahrungsmäßig nur im Zuſammenhang mit einem Organismus und der ſteten Anregung von dieſem und von der Außenwelt zu ihrer Bethätigung bedürftig, ſo wenig ſich das Geiſtige an ſich aus körperlichen Elementen oder auch nur als Gegenbild des Körpers verſtehen läßt (Grundlegende Thatſachen S. 45 ff.).

Dieſe Gleichförmigkeiten und Aufeinanderbezogenheiten der Dinge im Wirken treiben den Gedanken einer einheitlichen Urſache hervor, von welcher ſie ſtammen möchten. In der That iſt der Satz, daß Gleichheit der Dinge auf eine einheitliche Urſache derſelben deute, von uralter Wirkſamkeit im menſchlichen Denken, gerade im wiſſenſchaftlichen Denken. Ausgehend von dem Zuſammenhang in der Welt haben Plato und Ariſtoteles die Lehre von dem Einen Gott wiſſenſchaftlich begründet. Nachdem die neuere Wiſſenſchaft die diskrete Vielheit der Dinge genauer erkannt hatte (Atomiſtik von Gaſſendi an), blieb von den Gleichförmigkeiten und dem Zuſammenhang der Einzeldinge aus der Gedanke einer einheitlichen Urſache immer rege, wie es Baco ausgedrückt hat: der Einklang der wirkenden Urſachen führt in der Naturphiloſophie ſchließlich zu Gott.

Indem wir dieſem Gedanken einer einheitlichen Urſache nachgehen, entſteht die Frage: wie iſt dieſelbe anzuſetzen? Da müſſen wir uns ſofort hüten, etwas anderes bei dem Anſatz derſelben zu gebrauchen, als was rein theoretiſch ermittelt iſt, d. h. unſere Phantaſie, unſere Gefühle und Wünſche einzuſchieben; denn von dieſen kommt man auf zu viele Anſätze über Gott, die ſich einander aufheben, weshalb wir eben nach einer theoretiſchen Grundlage für die Gottesvorſtellung ſuchen. Auf alle Fälle müſſen wir die einheitliche Weltурſache denken als ohne die Relationen, in welchen wir die äußeren Dinge und die irdiſchen Geiſter allein kennen. Sie ſoll ja dasjenige ſein, in welchem die äußeren Dinge und irdiſchen Geiſter mit ihren Relationen gegründet ſind. Sie iſt alſo eine abſolute Urſache. Sie iſt da, einfach da, von Ewigkeit da, eine ewige Thatſache, in welcher die zeitlichen Thatſachen ihren letzten Grund haben. Eine ſolche abſolute Urſache iſt ohne inneren Widerſpruch denkbar. Sie hat auch der Phantaſie nie Schwierigkeiten gemacht, im Gegenteil hat man

vielfach lange Zeit den Menſchen und die Dinge ſelbſt als ſolche abſolute Weſen im kleinen gedacht und hat dieſe letztere Vorſtellung nur vor der genauen Wiſſenſchaft der körperlichen und geiſtigen Welt aufgeben müſſen.

Dieſe abſolute Urſache kann man ſich nur als geiſtige denken. Denn wäre ſie körperlich, ſo wäre es ganz unverſtändlich, wie das Geiſtige in ihr gegründet ſein könnte, da das Geiſtige in der Welt aus Körperlichem weder erklärbar noch begreiflich iſt (Grundlegende Thatſachen S. 45 ff.), der ſog. Parallelismus von Körper und Geiſt aber ſelbſt bei dem menſchlichen Geiſt nicht zutrifft, wo nur eine durchgängige Bedingtheit des Geiſtigen durch den Körper nachgewieſen werden kann, zugleich aber ein Hinausgehen vieler geiſtigen Inhalte über das Körperliche (Grundlegende Thatſachen S. 79 ff.).

Gott, denn ſo hat man die einheitliche Welturſache ſtets genannt, iſt alſo Geiſt, reiner Geiſt. Die Welt nach ihrer körperlichen und geiſtigen Seite iſt alſo zunächſt in ihm geiſtig, als Gedanke, der aber nicht bloß Gedanke bleibt oder iſt, ſondern zugleich verwirklichter Gedanke iſt, ſo daß die Körper und weltlichen Geiſter ſind, als wären ſie einfach da in ihren Verflechtungen, und ſind doch nur da durch Gott und weil Gott iſt und mit dem verwirklichten Weltgedanken iſt. Wir müſſen uns wieder ſtreng halten an das, was naturwiſſenſchaftlich feſtſteht. Feſt ſteht die Erhaltung der Kraft, die Erhaltung der Materie, die Bedingtheit des weltlichen Geiſtes, der Zuſammenhang von alle dem untereinander. Dafür, daß das ſo iſt, iſt Gott die abſchließende Urſache; mehr können wir darüber nicht behaupten. Wir können nur auf Gott als einheitliche Welturſache Rückſchlüſſe machen, aber wir können uns nicht in Gott unmittelbar verſetzen, noch weniger Gott ſelbſt ſein. Wir können auch nie die Dinge ſelbſt ſein, nie ein anderer menſchlicher Geiſt ſelbſt ſein; wir können Dinge und endliche Geiſter nur vorſtellen und ſtellen beide meiſt zunächſt falſch vor. Nur nach jahrtauſendelangen Bemühungen iſt ein kleiner Teil der Menſchheit zu den genauen Erkenntniſſen gekommen, die wir jetzt haben, und auf welchen wir bei den obigen Anſätzen über Gott fußen. Alle die Ausſchmückungen Gottes, die ſich von dem Idealiſieren, dem Unendlichkeitsgefühl aus ſofort einzuſtellen pflegen, müſſen wir uns verſagen; ſie leiſten zuviel, d. h. die Ausſchmückungen der einen ſind unverträglich mit denen der anderen, in ihnen müſſen wir ein für allemal ſubjektive menſchliche Vor-

ſtellungen erkennen. Dies war der Fehler der bisherigen Philoſophie, daß ſie Gott als abſolute Urſache ſofort mit Prädikaten des Herzens oder unſerer Wünſche ausſtattete und dadurch unendliche und ganz unüberwindliche Schwierigkeiten nachträglich wieder gegen den Gottesbegriff erzeugte.

Die einzigen Philoſophen, die dies etwas vermieden, waren Ariſtoteles und Leibniz. Jener ſtatuierte Gott als abſchließende einheitliche Welturſache, welche die Keime der Dinge erregt zur Wirkſamkeit oder Wirklichkeit. Der Grundgedanke hiervon iſt ganz richtig, nur muß man die Keime der Dinge eben als an ſich bloße Möglichkeiten, alſo als Gedanken Gottes, faſſen, die aber unmittelbar mit ſeinem Denken verwirklicht ſind. Leibniz hatte darin recht, daß er ſtets lehrte, die Möglichkeiten der Dinge und die Kombination von Möglichem, welche unſere Welt bilden, ſeien einfach in Gott da, Gott ſei nicht Urheber ſeines Verſtandes. Aber ebenſo iſt Gott nicht Urheber ſeines Willens, ſeiner Wertſchätzung, ſondern dieſe ſind mit ihm einfach da. Mit anderen Worten: die Schöpfung iſt ewig, wie dies z. B. Origenes lehrte, Thomas von Aquino an ſich für zuläſſig erachtete, Schleiermacher annahm, und was faſt alle pantheiſtiſchen Vorſtellungen meinten; denn dieſe unterſchieden Gott als einheitlichen Weltgrund meiſt immer noch von den einzelnen Weltdingen, nur der Zuſammenhang von alledem ſollte Gott ſein. Die Schöpfung iſt aber nicht bloß ohne Anfang, obwohl durch Gott, ſondern ſie iſt auch ohne Ende. Darauf führt ſchon die Naturwiſſenſchaft mit ihrer Unzerſtörbarkeit der Kraft und der Materie; denn dieſe iſt konſtatiert in und aus dem gegenwärtigen Weltlauf, da dieſer aber auf Gott als eigentliche Urſache in obiger Weiſe zurückführt, ſo ſind Unzerſtörbarkeit von Kraft und Materie eben auch einfach mit Gott da. Daß Gott ſchöpferiſch wirkt, ſcheint ſchwierig, wenn man es ſich vorſtellen will im Bilde; denn unſere Wirkſamkeit iſt nie ſchöpferiſch. Aber Thomas von Aquino hat ganz recht darin, daß man ſich die Wirkſamkeit einer abſoluten Urſache gar nicht anders denken könne, denn als ſchöpferiſch. Abſolut heißt nichtrelativ, nicht abhängig von noch Verſchiedenem. Das Eigene der Schöpfung iſt, daß Gott Gedanken denkt, die, indem er ſie denkt, nicht bloß ſeine Gedanken ſind, ſondern zugleich Wirklichkeiten, ſo wie wir die Körper und irdiſchen Geiſter kennen als wirklich, ohne unmittelbar inne zu werden, daß ſie durch Gott ſind. Nicht von allen Gedanken Gottes gilt, daß ſie als gedacht auch real ſind; denn da Gott einheitliche Urſache von allem iſt, ſo iſt er auch Urſache von

unſeren Gedanken, unter welchen viele ſind, die nicht Wirklichkeit haben und von der Wirklichkeit ſehr abweichen. Unſere Welt oder die Welt überhaupt ſind die Gedanken Gottes, welche zugleich wirklich ſind, d. h. nicht bloße Gedanken.

Leibniz hat dies ſo gewendet, als ſei unſere Welt eine nach Vergleichung mit anderen möglichen um ihrer inneren Vollkommenheit willen gewählte Welt. Allein dieſe Vorſtellung verläßt den feſten theoretiſchen Boden der Rückſchlüſſe von der Welt auf ihre einheitliche Urſache. Dieſen innehaltend können wir nur ſagen: Gott hatte mit ſeinem eigenen Daſein zugleich den Gedanken unſerer Welt als zu verwirklichend. Denn wegen Gottes Ewigkeit laſſen ſich ein Auseinanderfallen von Denken und Thun nicht annehmen. In ihm fallen ſein eigenes Sein und das Bewußtſein darum ſchlechthin in Eins, und ſo fällt auch in ſeinem Bewußtſein die gedachte, gewollte und verwirklichte Welt in Eins. Nur aus ihr ſelbſt können wir ihre Eigentümlichkeiten entnehmen, und dann von dieſen ſagen, daß ſie gewollt worden ſind. Die Eigentümlichkeit unſerer Welt und der ganzen Welt iſt nach der genauen Wiſſenſchaft, daß ſie aus unorganiſchen Elementen beſteht, die den Organismen als Grundlage dienen, und aus Geiſtern, welche aber an Organismen gebunden und durch ſie ſtets bedingt ſind, und daß in dieſer Welt nicht bloß Zuſammenhang iſt, ſondern auch ſtete Veränderung mit ev. Vervollkommnung in den Organismen und dadurch auch in den Geiſtern, ſo zwar daß das Geiſtige, ſtets bedingt durch das Organiſche und Unorganiſche, doch mannigfachen eigentümlichen Inhalt hat und durch ſeine Eigentümlichkeit mannigfach auf das Organiſche und Unorganiſche einzuwirken vermag, aber immer mit Hilfe des Organiſchen. Die Vollkommenheit der Welt nach unſeren Begriffen iſt auf Grund der Wiſſenſchaft die Mannigfaltigkeit der Realitäten, eine aufſteigende Stufenfolge derſelben, eine ſtete Variation und damit verbunden ev. Vervollkommnung, geiſtige Weſen, aber nicht rein als ſolche, ſondern bedingt durch das Organiſche und trotz dieſer Bedingtheit doch vielfach mächtig über dasſelbe. Unzweifelhaft hat es nach wiſſenſchaftlicher Erfahrung Zeiten gegeben, wo das Organiſche ſich noch nicht entfaltet hatte und ebenſowenig das Geiſtige, und es können ſolche Zeiten wiederkommen, etwa bei unſerer Erde, wenn die Sonne all ihre Wärme ins Weltall ausgeſtrahlt hat, und jene dadurch unfähig wird Organismen und folgeweiſe auch irdiſche Geiſter zu haben. Man kann alſo nicht ſagen, daß die Geiſter der eigentliche Endzweck Gottes ſeien oder das Lebendige dies ſei,

ſondern dies iſt die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit, wozu aber Leben und geiſtiges Leben als hervorſtechende Fälle gehören. Endzweck iſt das mehr in menſchlicher Ausdrucksweiſe; denn dies Auseinanderfallen von Zweck und ev. Mitteln zur Verwirklichung und ins Werk ſetzen der Mittel zur Herbeiführung des Zweckes hat bei der Ewigkeit Gottes und der Schöpfung nicht ſtatt. Gewählt kann dieſe Welt genannt werden als von Gottes Geiſt, d. h. Denken und Wollen und Wirken in Eins gefaßt, zugelaſſen und ewig nach menſchlicher Auffaſſung weiter gewollt.

Was ſo in Gott ewig iſt, iſt in der Welt eine zeitliche Unendlichkeit nach rückwärts und vorwärts, von der aber Gott Bewußtſein hat; denn in ſeinem Verſtande war dieſe Welt als ein Zuſammenwirken diskreter Elemente der mannigfachſten Art geſetzt. Da dieſe Welt aber in Gottes Verſtand einfach da war und „Gott nicht Urheber ſeines Verſtandes“ iſt, ſo ſind alle Dinge zugleich, als wären ſie von ſich ſelbſt, wie es Leibniz ausgedrückt hat: „Adam frei ſündigend war unter den Ideen Gottes; der Menſch iſt ſo ſelbſt die Quelle ſeiner Übel.“ Allgemein geſagt, und mit Weglaſſung des mythiſchen Adam und des mythiſchen Sündenfalls: alle Dinge waren in Gott vorhanden als mögliche Elemente mit möglichen Kräften, Eigenſchaften, Thätigkeiten, Relationen u. ſ. w., d. h. die Dinge ſind zwar nur wirklich durch Gott, aber ſie ſind ſo wirklich, wie ſie als mögliche in ſeinem Bewußtſein waren, und das will ſagen, ſie ſind zugleich, als ob ſie von ſich wären. Wie es die Scholaſtik ausdrückte, „die Dinge ſind ganz durch eigene Kraft und ganz durch Gottes Kraft.“ „Gott wollte das Freie als Freies, das Notwendige als Notwendiges,“ nämlich frei und notwendig in dem Sinne, welchen die genaue Wiſſenſchaft davon konſtatiert, bei der die Möglichkeit des Anderswerdens namentlich für die bewußten Weſen groß genug bleibt (Grundlegende Thatſachen S. 105 ff.). Da die Welt in ihrer Ganzheit von Gott gewollt iſt, ſo hört die Frage nach Optimismus und Peſſimismus auf. Dieſe ſetzten voraus, daß die Welt iſt wegen der geiſtigen Weſen und wegen der Wertgefühle derſelben. Aber nach der genauen Wiſſenſchaft ſind Luſt und Unluſt Folgen organiſcher Einrichtungen, gehören mit zu dem Veränderlichen der Welt, ſind als ſolche gar nicht immer, mindeſtens in dem uns am beſten bekannten Teil der Welt, geweſen. Sie ſind eine wichtige Frage für die bewußten Weſen, eine, die einen Teil der Welt angeht, der auf unſerer Erde noch in Anfängen geiſtig-leiblicher Entwickelung ſteht. Urſprünglich

ist im Menschen vorherrschend das Geistige im praktisch-biologischen und ästhetischen Sinne. Das Letztere entwickelt sich zu den Religionen, die zugleich Denken sind als Idealisieren und Unendlichkeitsgefühl. Erst in einem kleinen Teil der Menschheit hat sich aus dem Idealisieren das Exaktmachen der sinnlichen Erkenntnis entwickelt und damit ein Anfang moderner genauer Wissenschaft; noch fast ganz steht aus die Anwendung der Methode auf das geistig-sittliche Leben des Menschen und seine Ziele. Was die nächste Aufgabe ist bei den gebildeten Völkern in einem kleinen Kreis derselben, ist dann auf die weiteren Kreise derselben allmählich auszudehnen und endlich der ganzen Menschheit zuzuführen.

Von der ästhetisch und religiös idealisierenden Geistesart aus hatte man gefolgert, daß der menschliche Geist nicht bloß eine Wesenheit für sich sei, sondern auch von der Welt befreit (erlöst), ein ewiges seliges Leben bei Gott zu führen bestimmt sei. Nach der genauen Erfahrung ist dies zu korrigieren. Eine eigene Wesenheit ist der menschliche Geist (Grundlegende Thatsachen S. 45 ff.; S. 94 ff.) aber als stets sich entfaltend nur im Zusammenhang mit einem Organismus und der Welt anzusetzen, wenn auch, wie alles in der Welt, durch Gott. Wäre dies anders, so wäre der menschliche Geist schon jetzt aus sich allein der geistigen Thätigkeit fähig oder bedürfte dazu nur der Anregung Gottes. Dies ist oft als Thatsache behauptet worden, aber die genauere Wissenschaft zerstört diese angebliche Thatsache. In der Entzückung, im abstrakten Denken sollte der Geist rein für sich thätig sein können, ohne Hilfe des Körpers: aber man hindere in solchen Momenten nur den Zufluß des Blutes zum Gehirn, und sofort hört alle geistige Thätigkeit auf. Dies deutet an, daß unser Geist, auch der menschliche, nicht spontaner Geist ist, sondern receptiv-spontan, auf Anregung eines Organismus thätig, aber auch dann oft über das bloße Gegenbild des Organismus hinaus.*) Die Unsterblichkeit als eine rein geistige Existenz bei Gott muß daher aufgegeben

*) In dem „Evangelium der armen Seele" (mit Vorwort von Lotze. Leipzig 1871) hatte ich von der idealisierenden Thätigkeit des menschlichen Geistes aus diesen als von sich aus thätigen Geist und Gott als den Erlöser desselben aus der von Gott unabhängigen Weltwirklichkeit gefaßt. Wie man aber den menschlichen Geist nicht mehr als spontanen Geist ansetzen kann, so läßt sich Gott wissenschaftlich nur von der Welt aus behaupten.

werden, dagegen bleibt der Geiſt als formale Einheit (Grundlegende Thatſachen S. 94 ff.) unzerſtörbar und unvergänglich in ſeiner Weſenheit, gerade wie die diſkreten ſonſtigen letzten Elemente der Welt. Die Seele kehrt daher gewiß wieder in anderen Leibern und alſo, da dieſe die Grundlage der inhaltlichen Perſönlichkeit ſind (Grundlegende Thatſachen S. 82 ff.), mit anderer Perſönlichkeit, gerade wie die Atome aus einer Verbindung ausſcheidend in andere eintreten. Wie das näher zugeht, wiſſen wir nicht. Es giebt aber auf jeden Fall mehr Seelen, als es früher Menſchen gab, z. B. die Bevölkerung Europas iſt jetzt doppelt ſo groß als vor 100 Jahren, die Seelen müſſen ſo zum Teil damals ohne Leib irgendwie vorhanden geweſen ſein.

Von der Wiederkehr der Seelen aus können wir unſerem gegenwärtigen Leben ein großes Ziel geben, nämlich mit daran zu arbeiten, daß die wiederkehrenden Seelen ſolche organiſche, äußere und geſellſchaftliche Bedingungen ihres erneuten Bewußtſeins finden, wie wir ſie etwa alle unſeren Kindern und Enkeln wünſchen, geſunde Körper, leichte Entwickelung der phyſiologiſch-pſychologiſchen Anlagen, ausreichende und nicht zu ſchwer gemachte Lebensmöglichkeit, was die äußeren Mittel betrifft, ein heilſames geiſtiges milieu durch wohlthätige und fördernde wiſſenſchaftliche, künſtleriſche, religiöſe Zuſtände der betreffenden Gemeinſchaft und eine Erziehung in denſelben, welche nach den effektiven Geſetzen menſchlicher Natur verfährt und uns dadurch die vielen Verfehlungen trotz eifriger Bemühung erſpart, die wir jetzt haben durchmachen müſſen. Indem wir an alledem arbeiten, arbeiten wir gewiſſermaßen für unſere eigene Zukunft mit. Denn dieſe Welt iſt unſer Haus, kann unſere Hölle und unſer Himmel werden, zwar nicht im abſoluten, wohl aber im relativen Sinne. Alle Menſchengeiſter nehmen ſo Teil an der Zukunft und haben Teil genommen an der Vergangenheit. Es ſind dieſelben geiſtigen Einheiten, welche in der Geſchichte immer wieder von neuem auftreten, und je nachdem ſie ſelbſt es ſich bereiten, in Gegenwart und Zukunft gebettet ſind. Geiſter, die in den Zeiten Homers oder des Kannibalismus lebten, können auch jetzt wieder da ſein, aller Segen und aller Fluch trifft immer dieſelben formalen Perſönlichkeiten. Eine Seele, welche einem heutigen Botokuden einwohnt, kann nach einigen Generationen unſerem eigenen Urenkel einwohnen, gerade wie ein Atom, das jetzt in Afrika etwa einen Waſſertropfen mit bildet, in einiger Zeit in einem Glaſe Wein an Königstafeln des Nordens prunken kann.

Gottes Leben beſteht im Bewußtſein der Welt und ihrer ſich entfaltenden Geſchicke; es iſt in ſich reine Thätigkeit, Denken, welches zugleich Verwirklichen iſt, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ariſtoteles fand hierin die Seligkeit. Was die Weltinhalte betrifft, ſo erlebt Gott dieſe in ihrer Entfaltung mit, aber er ſieht in der Gegenwart immer zugleich die Zukunft. Es iſt ein Schauſpiel, das dadurch iſt, daß er es denkt und zuläßt, und das doch zugleich ſich wie aus ſich ſelbſt entwickelt. An uns iſt es darum, durch Erkenntnis der einwohnenden Geſetze der Welt und unſerer menſchlichen Natur das Schauſpiel der Welt an unſerem Teil vor dem Geiſte Gottes zu einem freudigen zu machen und nachhaltig freudigen. Von der prähiſtoriſchen Zeit ſah Gott, daß ſich daraus eine Menſchheit entwickeln würde mit Überwiegen des äſthetiſchen und religiöſen Momentes; in dieſem wieder ſah er voraus die Keime der Wiſſenſchaft und der darauf gegründeten äußeren Weltumbildung und möglichen menſchlichen Fortbildung. Vielleicht, daß die Naturwiſſenſchaft Recht hat darin, daß durch allmähliche Erkaltung der Sonne unſere Erde kein Leben mehr tragen könne, und alſo die geiſtigen Elemente nicht mehr die Anregung durch die Organismen finden, deren ſie bedürfen zu ihrer Bethätigung. Aber wie unſer Planetenſyſtem ſich aus einem gasförmigen oder vierten Molecularzuſtand herausentwickelt hat, ſo können gleichzeitig und abwechſelnd mit unſerer Erde andere Weltkörper ſich in den Zuſtand ausgebildet haben, wie jetzt unſere Erde iſt oder wie ſie früher war. Es iſt immer in der Welt wegen der ſteten Bewegung und Variation Neues. Aber der Menſch und überhaupt das Geiſtige iſt nicht Weſen und Subſtanz der Welt, ſelbſt nicht, wenn man die Körper ſelber in Geiſt verwandeln wollte, der uns nur als Körper vorkomme. Denn dann iſt der nichtbewußte Geiſt, alſo das, was wir ſonſt nicht Geiſt nennen, die Hauptmaſſe der Welt und die Bedingung, durch die in beſonderen Fällen ſich der bewußte Geiſt entfaltet. Es bleibt dann praktiſch dasſelbe wie jetzt. Die Entwicklung der Welt, d. h. die mannigfachen Elemente in ihren Bethätigungen und ihrem Zuſammentreten enthalten Gutes. Der Menſch mag die Blüte der Welt heißen, wenn er ihre Geſetze erkennt und ſich danach bethätigend und ausbildend die höchſte Entfaltung menſchlicher Natur bewirkt, und er mag damit eine beſondere Freude Gottes ſein, aber der Menſch iſt nicht die ganze Welt, ſondern nur eine beſondere Exiſtenz in derſelben und iſt und war nicht immer.

Grundzüge der Lebensauffaſſung und Lebensführung auf Grund

von alledem werden sein: Unzweifelhaft tritt an die Stelle der Vorsehung für den Einzelnen die allgemeine Gesetzlichkeit, an Stelle der wunderbaren Ereignisse das Vertrauen, daß vermöge der Anpassungsfähigkeit fast aus allen Lagen Gutes erfolgen kann, an Stelle des Gegensatzes von „Sinnendurst und Seelenfrieden" die Überzeugung, daß körperliche Kräftigkeit mit Mäßigkeit und geistige Kraft ohne Überreizung das dauernd beste für den Menschen sind. Dazu muß durch entsprechende Gewöhnung in der Kindheit schon der Grund gelegt werden. Die Jugend ist als eine Zeit der Gefahr einseitiger Reize, körperlicher und geistiger, darzustellen und zu behüten. Männliches Alter ist die wahre höchste Lebenszeit. An Stelle des Seelenheils tritt maßvolle körperliche und geistige Frische und die Überzeugung, daß unsere inhaltliche Persönlichkeit gerade irdisch bedingt ist, unser formales Ich aber unvergänglich wie die Naturelemente. Daher ist Verbesserung der Rasse und Verbesserung der äußeren Lebensbedingungen das stete Arbeitsziel, das auch uns selbst zu gute kommen wird, solange Menschheit besteht. Alle Seelen können schon dagewesen sein, aber ihr Glück und Unglück hängt wesentlich von dem Leib mit dem Nervensystem ab, das ihm zuteil wurde. Unheilbar böse d. h. solche, die anderen zur unerträglichen Last werden durch ihr Thun, werden unschädlich gemacht, eventuell beseitigt. Solche, die sich selbst zur Last sind, werden gelehrt, Gewaltskuren an sich zu machen, eventuell wenn dieselben nicht anschlagen, sich selbst aus der Welt hinauszuführen. Wenn der ganze Mensch sittlich nur Verwüstung ist und bringt, so wird er zum Wohlthäter für sich und andere, wenn er die Welt von sich befreit. In dieser Welt ist, wie schon gesagt, unsere Hölle und unser Himmel, aber nie im absoluten, stets nur im relativen Sinn. Im absoluten nur als Phantasie oder als Hoffnung auf stete Besserung, die aber in Wirklichkeit immer nur allmählich sein wird. Wissenschaftliche Religion ist die Erkenntnis, daß Gott der letzte Grund der Welt ist, und daß er die Welt nicht willkürlich geschaffen hat, sondern so, wie sie in seinem Verstande mit ihm selbst da war, zugelassen hat, d. h. Gedanken in Wirklichkeit umgesetzt hat und umsetzt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Weltlauf und die Weltgesetze werden immer nur aus der Welt selbst gelernt, nicht aus unsern bloßen Phantasiegedanken. Zu diesen Weltgesetzen gehört die Entwicklung, deren Höhepunkt im Menschen ist die genaue Wissenschaft mit ihren Folgen für äußere und innere Art des Menschen. An dieser Wissenschaft und ihrer Verwendung zu arbeiten, ist

daher der höchſte Gottesdienſt. Die Weltentwicklung ſelbſt iſt das Weltgericht: es ſcheidet aus der Welt ſich aus, was ſich als Geſamtgebilde gar nicht mit den Grundbedingungen derſelben verträgt, es behauptet ſich immer mehr, was mit den Grundbedingungen derſelben ſtimmt. Das iſt freilich oft anders, als man wohl gemeint hat. Das äſthetiſch Geiſtige, namentlich auch in der religiöſen Geſtalt, weil es dem Menſchen eigentümlich iſt, hat früher vielfach als das Hohe in der Welt ſich gedünkt, und iſt von roheren Völkern mit ihrer derben Muskelkraft beſiegt und beherrſcht worden. Darin lag eine Lehre der Weltgeſchichte, die jetzt erſt erkannt iſt, daß nämlich das Organiſche die ſtete Grundlage des Geiſtig-Sittlichen iſt, und daß Nervenkraft ohne Muskelkraft nichts vermag in der Welt und in ſich ſelbſt Gefahr läuft zu entarten, d. h. ſchwächlich zu werden und ſtatt der wirklichen Welt eine erträumte zum Gegenſtand ihrer Bethätigung zu machen, wie ſo viel in Indien unter anderen geſchehen iſt.

Iſt Gott als einheitliche Weltурſache allmächtig, allwiſſend u. ſ. w.? Er iſt das im Sinne von weltmächtig, weltwiſſend u. ſ. w., aber im gewöhnlichen Verſtande jener Worte iſt er es nicht. Dieſe Worte ſind gebildet nach dem Gottesbegriff des Herzens, d. h. des Gefühls und der Phantaſie. Die wiſſenſchaftliche Religioſität muß vor ihnen warnen; ſie muß lehren, daß Religion in dieſem Sinne zu erklären iſt nach S. 112 ff. der „Grundlegenden Thatſachen“ und daher praktiſch-biologiſche Bedeutung hat, aber gar nicht unfehlbar iſt in dieſer, ſondern aus ſich öfter irreleitet.

Kann man zu dieſem Gotte der Wiſſenſchaft beten? Man kann das etwa in folgender Weiſe: „Einzigartiges Weſen, durch welches alles iſt und welches über allem iſt, der Gedanke an dich wird ſtets neu geweckt durch den Zuſammenhang und die Verkettung der Dinge. Du wirkſt nach feſten Geſetzen; ſoweit ich dieſe in betreff der menſchlichen Natur erkenne, können ſich Leib und Seele in mir und Anderen entfalten zum Wohle, kann meine leibliche und geiſtige Thätigkeit nützlich werden zum eigenen Beſtehen und zum gemeinſamen Gebrauch des Lebens. Möchte ich meine Tage hinbringen, niemandem wehe thuend, es ſei denn zur Abwehr und auch da noch Geduld und Mäßigung übend. Möchte ich Widerwärtigkeiten kräftig überwinden, in niedere Sinnlichkeit nie verfallen. Der Geiſtige und Gute fühlt ſich dir wie verwandt und iſt eine Freude vor deinen Augen.“

Über dieſe Gedanken etwa kann auch gepredigt werden, d. h. in begeiſterter Rede Gott als die einheitliche Urſache der Welt verkündet

und das Beſte in dieſer Welt Gottes aufgezeigt werden zur Erbauung, d. h. geiſtig-ſittlichen Belebung und Kräftigung der Menſchen. Texte dazu können überallher genommen werden, aus allen Wiſſenſchaften, aus aller Litteratur, auch der religiöſen, aus aller Geſchichte, wenn ſie jenem Zweck dienen. Beſonders der Gedanke, daß der geiſtig-ſittliche Menſch das Beſte in der von Gott getragenen Welt verwirklicht und zur Ausübung bringt, kann ein zündender Mittelpunkt ſolcher Predigten, Lieder, Liturgieen werden.

Will Gott erkannt ſein? Gott will die Welt, wie ſie iſt, mit der Entwicklung in ihr. Sofern das höchſte dieſer Entwicklung die Wiſſenſchaft iſt und dieſe als Abſchluß die einheitliche Welturſache oder Gott hat, will er dies. Aber Gott will die Welt mit ihrer Entwicklung und dieſe iſt mannigfach, enthält vieles, was bloß Hinleitung zu Höherem, an ſich Niederes iſt, enthält Hemmungen des Höheren, kurz, dieſe von Gott gewollte, d. h. zur Exiſtenz bejahte Welt iſt zugleich, als wäre ſie aus ſich ſelbſt und von ſich ſelbſt. Es kann daher Wiſſenſchaft geben ohne Religion. Namentlich bei den Religionen des Gefühls und der Phantaſie iſt die Oppoſition gegen dieſe von Seiten der Wiſſenſchaft ſogar begreiflich. Gewöhnlich liegen Wiſſenſchaft und Religion in dieſem Sinne miteinander in Streit, und wird nur eine Verträglichkeit möglich durch Aufgeben von Seiten der Religion gegenüber den Gebildeten. Nationaler Poſitivismus iſt wahr, d. h. die Erkenntnis der Geſetzlichkeit der Dinge und daß dieſe Geſetzlichkeit nur erkannt wird von gewiſſen geiſtigen Formalbegriffen aus, iſt wahr, auch wenn man ſich darauf beſchränkt, bloß dieſe Geſetze als ſolche anzuerkennen, es unentſchieden laſſend, ob ſie in einer einheitlichen letzten Urſache begründet ſind. Im einzelnen hat man ſchon früher poſitiviſtiſche Annahmen gemacht. So hat Hugo Grotius gelehrt, daß das Naturrecht verbindlich ſei auch für den Atheiſten, Wolff, daß es mit der Moral ſich ebenſo verhalte. Daß die Natur mit Ausſchluß des Menſchen ohne Gott verſtanden werden könne, iſt gerade bei modernen Theologen eine öftere Annahme, die alle Religion aus Gemüt herleiten, nicht ahnend, daß ſie hier in den Spuren letztlich Rouſſeaus wandeln, und daß gerade es Gemüts-, d. h. Gefühls- und Phantaſieannahmen ſind, welche zu all den Vielheiten und Verſchiedenheiten führen, die oben ſind aufgeführt worden. Gerade aber die Naturwiſſenſchaft, den Menſchen miteinbegriffen, treibt den Gedanken einer einheitlichen Urſache theoretiſch hervor.

Alſo der Poſitiviſt, wenn er nur richtig die Geſetze der Welt und der menſchlichen Natur erkennt und ſich danach richtet, fährt gerade ſo wohl wie der, welcher die Religion der Wiſſenſchaft noch dazu hat? Gewiß; denn auch der letztere fährt nicht dadurch wohl, daß er die Religion der Wiſſenſchaft hat, ſondern daß er das andere hat, was auch der rationale Poſitiviſt beſitzt und ſoweit er dies beſitzt. Aber auch dieſer rationale Poſitiviſt verſchließt ſich gewöhnlich der Religion der Wiſſenſchaft nicht. Comte erklärte, daß, wenn man eine Hypotheſe wagen wolle, die eines Planes, d. h. einer intelligenten Welturſache die wahrſcheinlichſte ſei. Herbert Spencers Unerkennbares (Unknowable) iſt zwar etwas von ihm ſtark pantheiſtiſch und moniſtiſch Mißbrauchtes und oft ſchlecht Begründetes — das Relative unſerer Erkenntnis erfordert Beziehungspunkte, die in Relation ſtehen, aber nicht ein Abſolutes als exiſtierende Macht —, aber gelegentlich giebt er durchaus zutreffend den Zuſammenhang der Dinge als das auf eine einheitliche Urſache Hindeutende an. Religion wird von den Poſitiviſten regelmäßig abgelehnt im Sinne von etwas, das ſich lediglich auf Gefühl und Phantaſie berufe, und darin haben ſie Recht. Daß man, die Frage der Religion offen laſſend, von einem rationalen Poſitivismus aus Lebensauffaſſung, Lebensführung und Lebensgeſtaltung entwerfen kann, ohne das höhere Streben des menſchlichen Geiſtes zu beeinträchtigen, habe ich 1891 dargelegt in einer kleinen Schrift: „Ein Lebensbund. Erzählung aus der Zukunft.“ Es wollte auch mir lange Zeit nicht gelingen, Religion rein von moderner Wiſſenſchaft aus zu entwerfen, da die ſtets hier verwirrende Einmiſchung von Gefühl und Phantaſie uns tief eingepflanzt iſt von Jahrtauſenden her.

Es iſt alſo Übel und Böſes in Gottes Welt? Ja, aber auch Gutes und Entwickelung, d. h. Möglichkeit der Änderung nicht bloß von Gutem zum Böſen, ſondern auch von Übel und Schlechtem zum Guten. Das war die ſchwerſte Zumutung der hiſtoriſchen Religionen, daß entweder alles in Gottes grundloſe Willkür geſtellt wurde und man ſich für das begeiſtern ſollte, was, wenn es uns in menſchlichen Verhältniſſen nur in Annäherungen entgegentritt, Schrecken und Entſetzen erregt, ein launenhafter Deſpotismus, oder daß man das, was man fühlte als Schmerz und menſchlicherweiſe beurteilt als ſchlecht, daß man das für Schein halten ſollte, denken ſollte, es ſei eigentlich Wohlthat und eigentlich Güte. Oder aber es wurde uns zugemutet, den Menſchen als eine ſchöpferiſche geiſtige Cauſalität zu denken, die

an allem Übel und Böſen in der Welt ſelbſt allein ſchuld ſei, während man gewöhnlich menſchlich ſehr gut angeben kann, woher das Übel und das Böſe in einzelnen Menſchen kommt, und die Wiſſenſchaft unſerer Tage ganz ſicher feſtgeſtellt hat, daß auch das Moraliſche im Menſchen körperlich bedingt iſt, das gute wie das ſchlechte. Wenn alſo ein Menſch Gott läſtert und viehiſch lebt und gegen viele ein Böſewicht iſt, ſo gehört er doch zu Gottes Welt? Ja, aber dieſe Welt hat ihre Geſetze und zu dieſen gehört, daß ein Menſch ſich ſelbſt zu Grunde richten kann und den Widerſtand anderer hervorrufen kann bis zu ſeinem Untergang. Dieſe der Welt einwohnende richtende Gewalt verdient viel mehr erkannt zu werden, als ſie es noch iſt. In Hygiene im allgemeinen, in Nervenkraft insbeſondere iſt dieſe richtende Gewalt der Menſchen ſehr groß. Noch mehr aber ſollte die richtende Gewalt der Menſchen gegeneinander erkannt und geübt werden, daß man Laſter bezeichnete als das, was ſie ſind, daß man um der Macht des Beiſpiels willen energiſch reagirte. Jetzt verläßt man ſich auf Gottes, d. h. des Gottes der Gefühlsphantaſie, Strafe und entzieht dem Böſen, das nicht gerade durch menſchliche Gerechtigkeit erfaßt werden kann, die heilſame Strafe, welche in ehrlicher und intelligenter Beurteilung liegen kann. Aber der Unglückliche, der auf Erden einen ſchmerzhaften Körper, einen mangelhaften Geiſt hat, wie den tröſten? Man mildere ſeine Leiden, ſoviel man vermag, man wecke ſeinen Geiſt, ſoweit möglich; vielleicht iſt in beiderlei Hinſicht viel mehr erreichbar mit der Ausbildung der Wiſſenſchaft vom Menſchen, als man früher ahnte. So lang man vor dem menſchlichen Leib als dem Gebilde höchſter Weisheit ſchüchtern ſtand, hat man viel mehr Übel desſelben beſtehen laſſen; jetzt ſchneidet man den halben Leib weg, und die andere Hälfte lebt erträglich mindeſtens oder gar vergnügt weiter. Einem mangelhaften Geiſt hilft man in eigenen Anſtalten, oder man ſucht ihm in Hypnoſe beizukommen, wovon einige erfolgreiche Beiſpiele vorliegen ſollen (Grundlegende Thatſachen Kap. 11 und 13). Man wird aber mutiger werden; man wird unheilbar und dabei ſchmerzhaft Kranken mit ihrer Einſtimmung und geiſtig Umnachteten die Erlöſung geben, die ſich von ſelbſt aufdrängt, ſobald man die Erkenntnis der allgemeinen Geſetze hier und die Behandlung danach hat; man wird ſie ſchmerzlos von dem ungeeigneten Leib befreien und ſo der Seele die Möglichkeit geben, Seele eines beſſer ausgeſtatteten Leibes zu werden und dadurch zu einer gedeihlichen Perſönlichkeit zu erblühen. Der Laſterhafte wird nicht mehr groß da-

mit thun können, daß er zwar viele Menſchen verdirbt nach Leib und Geiſt, aber ſich doch vor der Sünde hüte, ſein eigenes Daſein direkt zu zerſtören. Man wird dem Laſterhaften, der ſich darauf beruft, er könne nicht anders, er ſei nun einmal ſo, vorhalten, dann müſſe dieſe Unwiderſtehlichkeit, d. h. dieſe ganze Exiſtenz weggeſchafft werden. Die Selbſttötung, um einem unwiderſtehlichen laſterhaften Hange zu entfliehen, wird eine ſittliche That werden und wohlgefällig ſein in den Augen Gottes, gerade wie eine Überwindung der ſchlechten Natur in uns durch die beſſeren Anlagen wohlgefällig iſt vor Gott. Wenn erſt Glück und Tugend in ihrer irdiſchen Bedingtheit und Möglichkeit allgemeiner erkannt und Detailregeln ihrer Erwerbung und Erhaltung erlangt ſind, wird ſich vieles ganz anders ſtellen, als man jetzt und bisher gemeint hat.

„Dem Guten ſoll es auch gut gehen," d. h. er ſoll mindeſtens zu leben haben und von Schmerz und ſtörender Unluſt frei ſein (Kant). Gewiß iſt dies ein Ausſpruch der praktiſchen Vernunft, aber der praktiſchen Vernunft als idealer Macht genommen, womit für die Realiſierbarkeit in der Wirklichkeit noch gar nichts entſchieden iſt. Kant hat in der theoretiſchen Philoſophie den Satz aufgeſtellt, und es iſt das eine ſeiner großen Erkenntniſſe, daß aus der logiſchen Möglichkeit noch nicht die reale Möglichkeit folge, d. h. nicht folge, daß das ohne Widerſpruch in ſich Denkbare auch irgendwie verwirklicht ſei oder werde. In der praktiſchen Philoſophie hat er dieſen Satz durch die Handhabung der Poſtulate wieder umgeſtoßen, was nicht angeht. Gilt der Satz theoretiſch, ſo gilt er auch von dem, was durch Willen verwirklicht werden ſoll oder kann, d. h. vom Praktiſchen. Das wäre eine ſchöne Mathematik, die theoretiſch bewieſe, daß 2×2 nicht mehr noch weniger als 4 ſein könnten, und die praktiſch forderte, daß etwa den Wünſchen des Empfängers gemäß $2 \times 2 = 5$ ſei oder denen des Gebers entſprechend $= 3$ ſei. Man muß die Ausſprüche der praktiſchen Vernunft anerkennen und zur Ausführung bringen, aber innerhalb der unaufhebbaren Bedingungen der Praxis, welche Bedingungen ſelbſt bloß theoretiſch zu erkennen ſind. Dem Guten ſoll es gut gehen, daher berückſichtige jeder in ſich die Bedingungen des Gutgehens, d. h. wende auch der materiellen Seite des Lebens, der körperlichen und den äußeren Gütern, alle Aufmerkſamkeit zu. Wo er findet, daß andere das nicht thun, mache er ſie darauf aufmerkſam durch ſein Beiſpiel, eventuell durch Worte. Er arbeite an ſozialen Verhältniſſen, in denen jeder das Nötige durch Arbeit ohne Erſchöpf-

ung und mit Möglichkeit geiſtiger Muße erwerben kann u. ſ. w. Es wird ſich mit der Zeit und mit der Verbreitung der Kenntnis davon, worauf es eigentlich hier ankommt, ſchon manches erreichen laſſen. Aber wenn nun eine unheilbare Krankheit den Menſchen befällt, wenn Erdbeben Zerſtörung materiellen Wohls bringen, wenn Tauſende durch Unglücksfälle mancherlei Art zu Grunde gehen? Man widerſtehe mit den geſammelten Kräften, ſo lange man kann, man ergebe ſich in Geduld und laſſe nie die Hoffnung fahren, aber wenn die Wellen über unſerem Haupt zuſammenſchlagen, ſo gilt der Troſt, daß unſer innerſter Teil nicht verloren geht, ſondern irgendwie wiederkehrt und in erneuter Geſtalt aufblühen kann unter Verhältniſſen, die vielleicht beſſer geworden ſind gerade durch uns und unſere Mitbemühungen.

Iſt aber die Grundannahme bei alledem, daß Zuſammenhang wirkender Elemente auf eine einheitliche Urſache dieſer Elemente führe, ſtreng bewieſen? Darauf iſt zu ſagen: einen logiſchen Widerſpruch enthält es nicht, es iſt an ſich denkbar, daß die Elemente der Welt, unorganiſche, organiſche, geiſtige, zuſammenwirken, ohne daß ſie von einer einheitlichen Urſache ſtammen. Irgendwie beſchaffen müſſen ja die letzten Elemente der Welt ſein; ſie können ſehr mannigfach beſchaffen ſein, ſie brauchten nicht ſo beſchaffen zu ſein, daß ſie zuſammenwirken, wie ſie thun, daß ſich zugleich eine aufſteigende Zweckmäßigkeit ergiebt. Daß ſie ſo ſind, wie ſie ſind, ohne eine einheitliche Urſache, kann daher nicht als undenkbar in ſich behauptet werden, es iſt nur nach allem, was wir ſonſt kennen, gegen alle Wahrſcheinlichkeit. Daher eine Welt ohne Gott den meiſten vorkommt wie Dinge, auf welche keinen Augenblick Verlaß iſt. Wiſſenſchaftliche Religion geht daher von Thatſachen aus, iſt ohne Widerſpruch in ſich und ſtimmt in ihren weiteren Ausführungen mit den Thatſachen. Das iſt alles, was wir in ſolchem Falle verlangen können, da wir nur nähere Kenntnis vom Relativen haben, uns in das dieſem gegenüber Abſolute nicht verſetzen können.

Wie verhält ſich dieſe wiſſenſchaftliche Religion zu den bisherigen philoſophiſchen Religionsanſichten? Sie verwirft den Pantheismus und behält doch die Wahrheit desſelben bei. Der Pantheismus behauptete die Zuſammengehörigkeit von geiſtigem und körperlichem in der Welt. Das war ſeine Stärke; er hatte die Bedingtheit des Geiſtigen durch das Leibliche erkannt. Er behauptete ferner, daß die Thätigkeit Gottes eben die Welt wäre. Auch dies iſt richtig. Aber

Gott ſelbſt zu Geiſt und Körper zugleich zu machen, war logiſch widerſprechend nach dem Begriff gerade der Naturwiſſenſchaft von Körper als Ausdehnung und Widerſtand, während Denken davon nichts an ſich hat. Außerdem braucht die Welt als die Thätigkeit und das ewige Werk Gottes darum nicht ein Teil oder Stück von ihm zu ſein. Da Gott Denken iſt, ſo kann ſie das gar nicht ſein nach ihrer körperlichen Seite; ſie kann es auch nicht ſein nach ihrer geiſtigen, denn Gott als die einheitliche Urſache der Welt, die ſelbſt ein Vieles, Relatives, Bedingtes iſt, kann nicht zugleich dies ſein. Die Schöpfungsvorſtellung iſt auch nicht erſt im ſpäteren Judentum und im Chriſtentum aufgekommen. Sie war überall im Kleinen vorausgeſetzt, in allen Mythologien und Religionen; denn da wird immer angenommen, daß Gott oder die Götter Wünſche, d. h. Gedanken der Bittenden, oder eigene Wünſche, d. h. wieder Gedanken, einfach realiſieren, was die ſchöpferiſche Thätigkeit einſchließt. Plato und Ariſtoteles haben die ſchöpferiſche Thätigkeit modifiziert, weil ſie ihren Gott nicht bloß als einheitliche Weltурſache erſchloſſen, ſondern zugleich als Idealgutes anſetzten, d. h. ſie ſprangen von der theoretiſchen Betrachtung über in die Gefühlsphantaſie, in das reine Idealiſieren, und verbanden es mit jenem Gedanken. Da die Welt nun nicht vollkommen war, ſo mußte nach ihnen der Grund davon in ihr liegen, ſofern ſie von Gott unabhängig war, alſo eine Werdegrundlage hatte oder bloße Potentialitäten war. Später, als man die Schöpfung wieder aufnahm, wollte man die Unvollkommenheit der Welt als der verwirklichten Gedanken Gottes herleiten aus dem Begriff der Schöpfung. Alles Geſchaffene ſei aus dem Nichtſein ins Sein übergegangen, dieſer Übergang hänge ihm daher immer nach. Darum ſeien die Geſchöpfe veränderlich und, als aus dem Nichts hervorgegangen, eine Miſchung von Sein und Nichts, alſo notwendig etwas Unvollkommenes, ſehr von Gott Abſtehendes. Man hat längſt angemerkt, daß dies lauter Selbſttäuſchungen ſind. Die Welt iſt aus dem Nichts geſchaffen, heißt, ſie geht lediglich aus den Gedanken Gottes hervor, es iſt nichts in ihr, was nicht auf Gottes Denken und Wirken zurückgeht, es iſt gerade die platoniſche Werdegrundlage, die ariſtoteliſche Materie ausgeſchloſſen. Es giebt daher keine metaphyſiſche oder begriffliche Notwendigkeit weder der Veränderlichkeit noch der Beſchränktheit und Unvollkommenheit der Dinge. Die Welt, wie ſie iſt, fällt auf Gott zurück, aber darum nicht als Anklage: „warum haſt du mich ſo gemacht?“ Es iſt damit wie mit Gott ſelbſt.

Gott iſt einfach da, ohne weitere Urſache und Grund da, von Ewigkeit zu Ewigkeit da. Er fragt nicht: woher bin ich? denn er weiß, daß er eben ſchlechthin iſt. Ebenſo iſt der Weltgedanke in ihm und als dieſer beſtimmte Weltinhalt. Man mag ſich wenden und drehen, wie man will, man kommt nicht darum herum. Gott iſt nicht Urheber ſeiner ſelbſt, ſondern er iſt, wie er iſt. Nun werden wir auf ihn theoretiſch geführt als die einheitliche Welturſache; wir kommen wiſſenſchaftlich auf Gott nur von unſerer Welt aus. Alſo ſind der Gedanke Gottes und der Gedanke der Welt untrennbar verbunden. Das iſt wieder das wahre am Pantheismus, daß er lehrte, Gott iſt die Einheit der Welt, d. h. die einheitliche Urſache derſelben, und nur von ihr aus und um ihretwillen kommen wir wiſſenſchaftlich auf ſeinen Gedanken. „Gott kann nicht anders ſein, als er iſt; ſo kann er auch nicht anders wirken, als er wirkt.“ Eine Nebenerhärtung erhalten dieſe Überlegungen dadurch, daß von den Phantaſiegedanken über Gott, wenn man von dem Idealiſieren an ſich ausgeht als dem maßgebenden, man zu lauter Verwirrungen und einander aufhebenden Gegenſätzen kommt. An ſich denkbar wäre, daß nichts exiſtierte, weder Welt noch Gott. Es ſchließt das keinen Widerſpruch ein. Aber die logiſche Möglichkeit entſcheidet nicht über die Wirklichkeit; thatſächlich exiſtiert die Welt und trägt Eigentümlichkeiten an ſich, die auf Gott als einheitliche Urſache derſelben führen.

Aber ſind dann Gott und Welt nicht notwendig im Sinne des Gezwungenſeins u. ä.? Gott iſt von Ewigkeit zu Ewigkeit, er iſt nicht gefragt worden, ob er ſein wolle; er kann ſich nicht aus dem Sein hinausführen; er muß in dieſem Sinne ſein. Aber es giebt auch ein ſeliges Muß. Man hat dies unbedingte, ſeiner ſelbſt gewiſſe Sein daher ſtets als höchſte Seligkeit geprieſen. Mit Gott als Geiſt, alſo Denken, iſt zugleich die Welt als gedachte und durch dies Denken verwirklichte vorhanden mit den Eigentümlichkeiten, die wir an ihr kennen, und denen, die noch weiter an ihr entdeckt werden. Dieſe Eigentümlichkeiten ſind beſonders auch 1) die Entwickelung, d. h. die Veränderungen der Dinge in ihrem Zuſammenwirken mannigfacher Art, ſo daß es iſt, als ob die Welt bloß Natur wäre, d. h. Werden aus ſich in unaufhörlichen Wendungen, 2) die Möglichkeiten als Idealiſierungen. Hier iſt der Sitz derſelben. Die Dinge ſelbſt enthalten überaus viele Möglichkeiten, die wirklich werden können im Zuſammentreffen mit den und den anderen in der Welt enthaltenen Dingen. So hat auch der Geiſt überaus viele Möglichkeiten, die ſich als

äſthetiſche, als religiöſe Ideale ausgeſtalten in der verſchiedenſten Weiſe und ſo unter Umſtänden höchſt wohlthätige Wirkungen ausüben, wenn ſie gleich nicht im theoretiſchen Sinne wahr ſind. Dieſe Welt als ein ganz beſtimmtes Gedankenſyſtem hat Gott in ſich vorgefunden und als das verwirklichbare vorgefunden und hat es verwirklicht als ſeine Bethätigung, als ſein ewiges Wirken. Sein Leben iſt ſein Wirken. Aber iſt das nicht ein Muß, eine bloße Notwendigkeit? Nicht anders als die ſeines Seins auch. Sein Sein war da als ein Sein, welches denkt, und einen Kreis von Gedanken wirkt, ohne ſein Sein ſelbſt in dieſem Wirken gleichſam zu verlieren oder aufzugeben. Unbedingte Thätigkeit, d. h. Verwirklichung von Gedanken bloß durch die Macht des Denkens, hat ſtets als eine Prärogative, als eine Seligkeit gegolten, der man nur verglichen hat die Thätigkeit des ſchaffenden Künſtlers oder des erfindenden Denkgenies, Thätigkeiten, welche ſelbſt der Peſſimismus als reine Beglückungen ſtehen ließ, nur klagend, daß ſie ſo ſelten ſeien und ſo kurze Zeit ausfüllten auch im Leben derer, welche mit ihnen begnadigt wären. Freilich könnte dieſe Welt ganz anders ſein, als ſie thatſächlich iſt, „könnte“ nicht nur im logiſchen Sinne genommen, daß man etwas ohne Widerſpruch vorſtellen kann, ſondern auch faſt im Sinne realer Möglichkeit; denn wir finden ja einzelne Menſchen an Körper und Geiſt geſund, glücklich und beglückend, und fragen: warum ſollten nicht alle ſo ſein können? Die Antwort iſt, weil ſie eben ſo nicht im Verſtande Gottes, deſſen Urheber Gott nicht iſt, alle waren. Gerade wie Gott ſo iſt, wie er iſt, ſo iſt auch die Welt, die einzige durch Gott real mögliche Welt ſo, wie ſie in Gott von Ewigkeit real möglich war. Plato einigermaßen, noch mehr Ariſtoteles und Leibniz haben dies klar genug eingeſehen. Ariſtoteles verlegte das real Mögliche in die von Gott unabhängige, bloß durch ſeinen Geiſt zur Wirklichkeit angeregten Keime der Dinge, Leibniz glaubte eine begriffliche Notwendigkeit der Unvollkommenheit der Welt geben zu können, die es ſo nicht giebt; weder die Veränderlichkeit iſt wegen der Schöpfung logiſch notwendig, noch erfordert die Verſchiedenheit der Welt von Gott eine Mangelhaftigkeit, wie wir ſie als Schmerz, als Übel und Böſes gerade in den lebenden Weſen kennen.

Der Pantheismus hat daher die Welt lieber als Gottes Leben unmittelbar angeſetzt, damit Gott gleichſam die Welt nicht zum Vorwurf gemacht werden könne, oder hat die Welt zur Grundlage

Gottes gemacht, Gott ſich aus derſelben heraus entwickeln laſſen, damit die Vollkommenheit, die nicht iſt, am Ende doch werde mit der Welt in Gott. Es ſind das lauter Vorſtellungen, die von der wiſſenſchaftlichen Religion abführen zu den Phantaſiegefühlen, die wir ſo tauſendfältige Träume hervortreiben ſahen. Auch der Peſſimismus, deſſen allgemeiner Weltwille zu Gott gemacht worden iſt, der ſich in der künftig aufgeklärten Menſchheit von ſich ſelbſt befreit, iſt ein ſolches Traumgebilde. Denn wie kann ein Gefühl des Elends und der Gleichgültigkeit und Abwendung vom Daſein dies Daſein zerſtören, wo nach der Wiſſenſchaft dies Gefühl und dieſer Wille ſelbſt bedingt ſind durch das (organiſche) Daſein? Es iſt das gerade ſo ein Traumgebilde, wie das der Myſtiker und Contemplativen, daß das Denken, ſich in Gott verſenkend, körperfreie Thätigkeit zu ſein vermöge. Nach der Wiſſenſchaft ſind Materie und Kraft nicht ab- und nicht zunehmend, und der Geiſt nicht aus Materie und Kraft herleitbar, aber durch beide in komplizierten Verhältniſſen bedingt. Der Geiſt kann aus ſich gar nichts, ſondern iſt nur thätig unter Anregung eines Organismus; er kann alſo weder ſich ſelbſt noch die Natur aufheben. Gott und die Welt in ihm und durch ihn ſind gegebene Wirklichkeiten, nicht noch einmal weiter ableitbar. Die Alten konnten daher wohl mit Schein von einem Fatum reden, das auch über Gott herrſche, Schelling von einer unvordenklichen Notwendigkeit, die Römer von einer fortuna primigenia. Nur ſind das alles nicht ſehr geſchickte Ausdrücke für ein richtiges Gefühl. Richtig iſt, daß Notwendigkeit, Zufälligkeit u. ä. nachträgliche Gedanken über eine Sache ſind; um aber ſolche Betrachtungen anzuſtellen, muß ein Denkendes ſein. Sein, thatſächliches Sein iſt das letzte, worauf man kommt, und worüber man nicht hinauskann. Wie die Welt iſt, ſo war ſie in den Gedanken Gottes, und ſo wurde ſie von ihm gewollt, d. h. zur Wirklichkeit bejaht als die einzig mögliche Wirklichkeit. Ob wir dieſen Willen Gottes preiſen oder ihm fluchen ſollen, muß aus der Welt ſelbſt gelernt werden, und wird bei jedem anders ſein. Die meiſten Menſchen legen durch ihren Drang zu leben noch immer Zeugnis davon ab, daß ſie jenen Willen preiſen. Selbſt die peſſimiſtiſchen Millionen in Aſien ſind das in ihren Lehren, nicht in ihrem Thun; denn bekanntlich hat das Volk längſt ſich wieder Götter und einen Himmel gemacht, gerade wie das Mittelalter trotz der Erde als Jammerthal überwiegend kräftig und freudig lebte. Aber die Entwickelungsmöglichkeit der Welt iſt noch gar nicht erſchöpft. Unluſt

iſt bei uns vielfach beſeitigt oder gemindert (Schmerzausſchaltung bei Operationen). Die Urſachen von Unluſt und von Luſt ſind noch wenig erkannt, alſo iſt nicht ausgeſchloſſen, daß wir beide mehr in unſere Gewalt bekommen. Sicher iſt ſchon jetzt, daß mäßiger Schmerz Anreiz zur Thätigkeit iſt und nicht ſtört; Luſt ſelbſt iſt nur ſegensreich für Leib und Geiſt, wenn ſie mäßig iſt. Eine gute Konſtitution, beſonders gute und wohlerhaltene Nervenkraft trägt mehr als alles andere zum Glück des Lebens bei, d. h. zu einem körperlich tüchtigen und geiſtig friſchen Leben, wo das Körperliche durch das Geiſtige geleitet wird, ſo daß ein ſolcher Menſch, wenn er aus dem Leben ſcheidet, angenehm von demſelben geſättigt iſt, es gerne noch einmal leben würde und ſich der möglichen Wiederkehr ſeiner Seele in neuen Einleibungen freut.

Was die Lehre von der Wiederkehr der Seelen betrifft als wiſſenſchaftlicher Erſatz der Unſterblichkeit, ſo haben Plato und die indiſche Wiedergeburt etwas davon gehabt, ausdrücklich in unſerem Sinn hatte ſie Gio. Bruno und noch deutlicher Leſſing. Dem Pantheismus ſchwebte dunkel etwas Ähnliches vor, wenn er der Menſchheit einen Geſamtgeiſt unterlegte; denn da war es das gleiche Subjekt, welches die wechſelnden Geſchicke der Menſchheit durchmachte.

Wie iſt das Verhältnis der wiſſenſchaftlichen Religion zu den poſitiven Religionen? Die Einheit Gottes war im Judentum, prinzipiell auch im Chriſtentum, ſehr betont im Muhammedanismus, war in Indien, in China, zum Teil mit pantheiſtiſchen Vorſtellungen von Gott. Die Einheit des Göttlichen war aber auch thatſächlich viel da im Heidentum. Der Grieche erkannte ſeine Götter wieder bei den Römern, Römer und Griechen ſahen in den keltiſchen, den germaniſchen Göttern, wo ſie Ähnlichkeiten mit den ihrigen zu finden glaubten, dieſe ſelbſt, nicht genau, aber ungefähr. So folgerte Plutarch aus dem Laubhüttenfeſt der Juden, daß ſie den Dionyſos verehren. Hier liegt eine Anerkennung gleicher göttlicher Mächte unter verſchiedenem Namen vor. Dieſe gleichen Gottheiten thaten dann für dies Land dieſes, für jenes das u. ſ. ſ. Daher hatten die Soldaten Alexanders des Großen kein Bedenken, den Tempel des Bel zu Babylon mitzubauen.

Daß das Leibliche zum Geiſtigen mitgehört als Bedingung, drückt ſich aus in der jüdiſch-chriſtlichen Lehre von der Auferſtehung des Leibes. Die Seele für ſich iſt nach Thomas Aquinas als reiner Geiſt ein unvollſtändiges Weſen (ens incompletum); ſie hat ihre

Beſtimmtheit, ihre Charakteriſiertheit durch den Leib als materia signata, quantitas determinata (charakteriſierte Materie, beſtimmte Quantität). Der Totenkult, der ſo lange auf Erden als ein Hauptſtück der Religion beſtand, hat dieſelbe Grundempfindung; ebenſo der Hylozoismus.

Daß die Welt aus Gott iſt und doch als wäre ſie aus ſich, drückt ſich ſtark aus in der vediſchen Religion. Gott iſt nach der Vedanta wie Feuer und die Seelen ſind die davon abſprühenden Funken. Daher konnte im Buddhismus Gott geſtrichen und Weltlauf und Seelenſchickſale ganz poſitiviſtiſch angeſetzt werden. Ebenſo haben dieſe Selbſtändigkeit der Geſchöpfe trotz urſächlicher Abhängigkeit von Gott auszudrücken verſucht Plato, Ariſtoteles, die Chineſen mit ihren zwei Prinzipien: Himmel und Erde. Aller Hylozoismus, der faktiſch ſoviel Götter machte wie wirkende Weſen, enthält dasſelbe Gefühl der Selbſtändigkeit des Irdiſchen. In der chriſtlichen Auffaſſung der Freiheit iſt derſelbe Gedanke.

Kann die wiſſenſchaftliche Religion die überlieferten Religionen ſtützen oder einer derſelben zur Unterlage und zum Anknüpfungspunkt ihrer beſonderen Lehren dienen? Stütze oder Anknüpfungspunkt kann die wiſſenſchaftliche Religion ſein, ſofern durch ſie feſtſteht, daß die Grundannahme der Religion: es giebt einen Gott und die Welt iſt ſeine Schöpfung, objektive Bedeutung hat. Aber korrigieren muß die Wiſſenſchaft das, was die Religionen der Naturvölker und die großen hiſtoriſchen Religionen an ſich haben, daß ſie Erzeugniſſe nicht des Denkens, ſondern des Affektes ſind, des Gefühls und der Phantaſie (Grundlegende Thatſachen S. 112 ff.). Empfindung hat urſprünglich praktiſch-biologiſche und äſthetiſche Bedeutung (Grundlegende Thatſachen S. 14 ff.); mit der letzteren iſt unmittelbar verbunden und entwickelt ſich immer mehr daraus die Religion als Gefühl und Phantaſie, als Idealiſieren (Ebend. S. 112 ff.). Dies Idealiſieren iſt aber nicht das Höchſte, ſondern allmählich hat ſich bei einigen Völkern des Altertums und noch mehr der Neuzeit eigentliche Wiſſenſchaft entwickelt (Ebend. S. 65; S. 3 ff.). Dieſe ſtreicht das Wunder, die Weisſagungen, die ſpezielle Vorſehung auch des Chriſtentums, indem ſie dafür Wertvolleres, weil reell Verifizierbares und ſtets Wirkſames, ſetzt (ſ. o.). Von den übrigen Religionen kann ich hier ſchweigen, ſie ſind oft genug von chriſtlich-wiſſenſchaftlicher Seite mit Scharfſinn zergliedert, beruhen aber auf derſelben Grundlage von Gefühl und Phantaſie (Gemüt) wie das Chriſtentum ſelbſt. Die

Wiſſenſchaft kann aber die Bedeutung der poſitiven Religionen nachweiſen und nachfühlen, ohne ſie darum für das Höchſte und objektiv Richtige zu halten. Wo die wiſſenſchaftliche Welterkenntnis mit der Macht, die ſie dem Menſchen zu geben vermag, noch nicht oder noch nicht genügend ſtark entwickelt iſt, da ſtellt ſich in Leiden und Not das Gefühl und die Phantaſievorſtellung der Hoffnung ein in irgend einer Form, und es iſt das ein Zeichen eines relativ regſamen geiſtigen Lebens. In Indien muß mit der Feſtſetzung in den Gangesländern eine Stimmung von Überreizung ſowohl durch Sinnlichkeit als durch Thätigkeit entſtanden ſein. Bei regſamem Geiſt entſtand ſo die Vorſtellung, daß frei ſein von Sinnlichkeit und Thätigkeit Seligkeit ſei; ſo bot ſich Freiſein von Körper und körperlicher Welt als der erlöſende Gedanke, und man verwirklichte denſelben, ſoviel man nur vermochte. In der That kann bei einem dem kontemplativen Denken zugewandten Volke namentlich in den ſpäteren Jahren des einzelnen ſo Gemütsruhe und Vorgefühl der Seligkeit entſtehen. So beſtehen noch Vedanta und ähnliche Lehren und die damit verbundene Religion. Der Buddhismus entſprang in den mehr poſitiviſtiſchen Geiſtern, welchen ſich bloß die Unruhe der ſinnlichen und der thätigen Seite ihres Lebens aufdrängte, und denen Enthaltung von beiden von früh an leichter fiel und Gemütsruhe brachte. Wir können uns annähernd das alles vorſtellen in der Schilderung, die Ariſtoteles von der Seligkeit der Betrachtung giebt und der Unruhe der Thätigkeit, und daß z. B. im Geſchlechtsakt man nicht denken könne, und in dem Segen der Reſignation, welche wir meiſt erſt aus den Erfahrungen des Lebens lernen, einige aber auch frühe haben. Aber indiſche und buddhiſtiſche Geiſtesart, ſo verſtändlich ſie unter gewiſſen Bedingungen ſind, ſind an ſich weder das höchſte Geiſtige noch menſchlich wünſchenswert; die Ausbildung dieſer Denkart hat Indien erſt dem muhammedaniſchen Deſpotismus unterworfen, dann unter engliſche Herrſchaft gebracht. Dieſe Geiſtigkeit entnervt die Menſchen und bringt gerade um die Selbſtändigkeit der Nation, welche doch Grundlage auch der geiſtig freien Entwickelung iſt. Der Buddhismus hat die mongoliſche, einſt ſo kriegeriſche Bevölkerung ſchwach gemacht und ihr doch nur wüſte Phantaſien als geiſtigen Erſatz gebracht und die Unterwerfung unter China. Vielleicht hat die engliſche Herrſchaft in Indien die Wirkung durch Zuführung europäiſcher Wiſſenſchaft und Technik, daß die Reizbarkeit gegen das Leben und ſeine Schmerzen überwunden wird; aber dies könnte nur durch phyſiologiſche Um-

änderung geſchehen, verlangte alſo eine Umänderung der ganzen Lebensweiſe, deren Einführung ſchwer abzuſehen iſt. Sollte die japaniſche Ziviliſierung nach europäiſchem Vorbild gelingen, ſo würde das von dem buddhiſtiſchen Element Japans aus einen umändernden Einfluß überhaupt auf den Buddhismus Oſtaſiens haben können.

Von der Entſtehung des Chriſtentums iſt ſchon früher kurz gehandelt. Gleich im Eingang der Bergpredigt erkennt man die durch die Geſetzesreligion ſeit der Makkabäerzeit veränderte Lage: Götzendienſt, wogegen die Propheten ſo geeifert, wird gar nicht erwähnt, dagegen iſt durch das Zeremonialgeſetz der höhere religiöſe Aufſchwung und die ſittliche Liebe und Barmherzigkeit bedroht. Sehnſucht und Milde iſt die Grundſtimmung für Jeſu Gottesreich. Aus Leiden erblüht die Hoffnung des Himmels. Vergebende Liebe, höchſte Keuſchheit, ſtrengſte Haltung der Ehe, einfachſte Wahrhaftigkeit, größte Nachgiebigkeit gegen Unrecht und gegen jede Bitte, Feindesliebe iſt das Wichtige, nicht ceremonielle Art. Für Leibesnotdurft ſorgen iſt heidniſch; Gott weiß, was wir brauchen. Gott und Reichtum ſind nicht verträglich. Das Gottesreich kommt durch Jeſus; Bedingung des Eintritts iſt zu thun, was er fordert. — Man muß ſich erinnern, wen Jeſus vor ſich hatte: ein Volk überaus erwerbeifrig und dabei im Ceremoniellen faſt aufgehend, ſelbſt Almoſen und ähnliches war gleichſam ceremoniell geworden; ein Volk, das gegen wirkliches und vermeintliches Unrecht ſich gleich aufbäumte (das Banditenweſen ſtammte mit von daher). Durch die Erwartung baldigen wunderbaren Weltendes war überdies in Jeſu gerade der Sinn für die dauernden Grundlagen einer beſtehenden menſchlichen Geſellſchaft (Erwerb, Rechtsſchutz und Vertretung ſeiner Rechte) gering. Es fehlt in der Bergpredigt Wiſſenſchaft, Kunſt, techniſche Kultur, ſtaatsbildende Kraft, während das alles in der griechiſch-römiſchen Welt da war und in ſeiner Wichtigkeit und Bedeutung für den Menſchen erkannt: nach Ariſtoteles iſt die Wiſſenſchaft eine Eigentümlichkeit des Menſchen, ebenſo Kunſt und techniſche Kultur, Staatsbildung; auch ſonſt wurde nach allem dieſem oder mit einem von dieſen der Menſch charakteriſiert. Statt deſſen wird in der Bergpredigt mitteilende und verzeihende Liebe geprieſen und geduldiges Ausharren in den Nöten des Lebens im Vertrauen auf Gott und ſein bald eintretendes himmliſches Reich. Wie dieſe älteſten chriſtlichen Gedanken, zu denen noch nach den Evangelien auch Wunderthun Chriſti und der gläubigen Chriſten gehört, ſich umgebildet haben bis zur Neuzeit, davon iſt oben nach Harnacks Dogmengeſchichte Mitteilung gemacht.

Ganz wie Harnack, der Dogmenhiſtoriker, ſich zum älteſten Chriſtentum ſtellt, ſtellt ſich auch ein Dogmatiker der gleichen Schule (im weitern Sinne der Ritſchlſchen) dazu. Herrmann hat noch neuerlich ſich ſo ausgeſprochen: „Das wirkliche Erlebnis des Glaubens iſt die Unterwerfung des Menſchen unter eine Thatſache, die ſich ihm aufdrängt und deren erlöſende Macht er erleidet. Weil uns die Perſon Jeſu eine ſolche Thatſache werden kann, deshalb kann Jeſus unſer Erlöſer werden. Das vor allem verbindet uns Chriſten zur Gemeinde, daß uns aus der bibliſchen Überlieferung die Perſon unſeres Herrn in den klaren und doch ſchließlich unbeſchreiblichen Zügen ihres inneren Lebens entgegengetreten iſt und uns gebunden hat; mit den techniſchen Mitteln der Geſchichtsforſchung läßt ſich das nicht erzwingen. Kann dies, daß Jeſus Waſſer in Wein verwandelt habe, oder daß er am dritten Tag auferweckt ſei, uns ebenſo gewiß werden, wie die Perſon Jeſu, in der das Fleiſch keine Macht hat, die uns unüberwindliches Leben zeigt und mit dem Anſpruch des Erlöſers vor uns tritt? bibliſche Erzählungen, die auf jeden Fall dem intellektuellen Zweifel ausgeſetzt ſein können, ohne daß in ihnen ſelbſt eine moraliſche Macht zu überzeugen liegt. — Wir ſollen mit Jeſu zuſammentreffen und durch ſeine Macht demütige und unverzagte Menſchen werden. Chriſtus kann nur den erlöſen, dem er ſelbſt offenbar wird (Gal. 1, 15). Die unmittelbare Anſchauung von der Perſon Jeſu allein (iſt es, worauf es ankommt). Iſt uns aber Chriſtus offenbar geworden, und der Herr unſerer Seele geworden, ſo gewinnen wir auch die rechte Stellung zur bibliſchen Überlieferung. Der Zweifel wird (dann) an manchen Punkten überwunden und überall unſchädlich gemacht. Die heilige Überlieferung iſt um unſretwillen da, damit ihr wichtigſter Inhalt uns als eine von uns ſelbſt geſehene Thatſache offenbar werde.“ Herrmann will von den Wundern, ſelbſt der Auferſtehung, frei ſein oder mindeſtens die Freiheit haben, die Wunder durch hiſtoriſche Kritik zu verwerfen, und doch Jeſum als geiſtig-ſittliches Leben erweckend, und ihn in das richtige Verhältnis zu Gott ſetzend feſthalten, d. h. er giebt der theoretiſchen Entwicklung moderner Wiſſenſchaft nach, behält ſich aber für das Praktiſche, d. h. für Moral und Hoffnung, die bloß ſubjektive Gewißheit, daß man das ſo und ſo in ſich erlebe, vor. Es iſt dagegen nichts zu ſagen, ſo lange jemand das als ſeine individuelle ſubjektive Art anſieht. Aber jede andere Art iſt dann ebenſo berechtigt daneben; auch Plato hat etwas das geiſtig-ſittliche Leben anregende, auch Fichte, beſonders in ſeinen mehr populären Schriften, auch außerhalb des Griechentums und der chriſt-

lichen Welt findet ſich und fand ſich Ähnliches. Durch ein Wort von Goethe, durch ein Drama Schillers, auch durch Voltaire ſind viele Menſchen geiſtig-ſittlich angeregt und in ein höheres Leben verſetzt worden. Es iſt die Harnack-Herrmann'ſche Art zur abſoluten Religion zu wenig. Chriſtlich iſt nach dem älteſten Chriſtentum Geduld in Not und Hoffnung auf wunderbare diesſeits-jenſeitige Herrlichkeit, Ertragen von Beleidigungen, und daß der, welcher hat, dem giebt, der nicht hat. Ergebnis moderner Wiſſenſchaft iſt, Güter zu vermehren durch techniſche Kultur auf Grund der Wiſſenſchaft von der Natur in einem ſtaatlichen Gemeinweſen, welches dem Unrecht wehrt und allgemeine Wohlfahrt zum Ziel hat. Kunſt, äſthetiſche, iſt edle Erholung. Not und Leiden werden nach Kräften gemildert, der Menſch nach Leib und Geiſt möglichſt gekräftigt. Beizubehalten iſt aus dem Chriſtentum der Sinn zu helfen; dazu ſind die Mittel zu Beſitz und Erwerb zu vermehren und anderen zugänglich zu machen, und dazu wird erfordert eine Bildung, welche der wiſſenſchaftlichen Grundlage der Technik gewachſen iſt. Das unmittelbar Religiöſe kann nicht beibehalten werden, ſondern nur ein mittelbares, Gott als einheitlicher Weltgrund, doch ohne Willkür.

Dieſe wiſſenſchaftliche Religion iſt weitherzig und doch ernſt und ideal; die Welt iſt, was ſie iſt und wie ſie iſt, durch Gott, und ſie iſt ſo, weil ſie mit all ihrem Inhalt im Denken Gottes war als die einzig real mögliche, d. h. durch ſein Denken zugleich realiſierbare. Danach ſcheint alles in der Welt notwendig zu ſein, und eben dadurch entſchuldbar. Jeder kann ja ſagen: ich bin ſo, wie mich Gott gemacht hat. Das letztere iſt auch ganz und wörtlich wahr. Aber die Welt iſt zugleich ſo, wie ſie im Denken Gottes war, und da war ſie, wie ſie iſt, als eine Kraft des Werdens und der Entwicklung, und durch die veränderlichen Beziehungen der Dinge iſt jeder ein Ding vieler Möglichkeiten. Notwendig, d. h. daß das Gegenteil undenkbar iſt, ſind bloß die mathematiſchen und formal logiſchen Sätze, wie ſie auch ſtets ſind angeſehen worden. Alles andere hängt ab von Beziehungen zu anderen Dingen und wird mit dem Wechſel dieſer Beziehungen ſelbſt ein anderes. Nicht zwar kann aus allem alles werden, aber aus dem meiſten kann einiges andere werden. Am größten iſt dieſe Kompliziertheit in den organiſchen Weſen und am allergrößten, ſoviel wir beurteilen können, im Menſchen, und da das geiſtige Leben bedingt iſt durch den Organismus, ſo hat es überaus viele Möglichkeiten, wie denn in jedem Menſchen mehrere inhaltliche Perſönlichkeiten verborgen liegen und ſich mehr oder weniger geltend

machen (Grundlegende Thatsachen, S. 82 ff.). Dazu kommt, daß im menschlichen Geist formale Gedanken liegen (Möglich, Ursache u. s. w. Ebendas. S. 79 ff.), durch die er erst recht Herr in Erkenntnis und Wirken über die Natur zu werden vermag. Die verschiedenen Arten zu sein und sich zu geben sind von verschiedenem Werte. Der Mensch kann dieselben erleben, und es giebt eine untrügliche Probe darauf. Bisher hat man den höchsten Wert meist in die Religion gesetzt, jeder in seine. Es ist aber gezeigt, daß diese religiösen Werte subjektiv sind, und daß die Wissenschaft und die auf ihr beruhende Religion objektive Werte sind, d. h. auch verificierbar in theoretischer Hinsicht. Wir können nicht zweifeln, daß auch in den Augen Gottes die gleiche Wertschätzung gilt. Wer daher an der Wissenschaft und an der wissenschaftlichen Religion teil hat, hat an dem teil, was als Höchstes vor Gott gilt. „Aber der Irrende in Religion, in den Ansichten über die Dinge, der Gottesleugner, wer in Lüsten und Ungerechtigkeit gegen die andern Menschen schwelgt u. s. w., alle Greuel und Scheuel, sind die auch von Gott und durch Gott?“ Ja, aber sie sind als Stücke einer Welt, welche die Möglichkeit des Andersseins und der Veränderung und Entwicklung in sich haben, und welche mit anderen in Beziehung stehen, welche ihre Art erfahren und davon betroffen werden, und wie sie sich dagegen verhalten können, auch von Gott haben. Daraus ergiebt sich zwar die größte Geduld gegen alles, was anders ist als wir und so bleiben will trotz unseres abweichenden Beispiels und etwaiger Äußerung auch unserer Überzeugung und Darlegung ihrer Gründe; wir lassen den anderen bei seiner Art, falls und soweit er nicht unsere angreift oder bedroht. In diesem Fall aber haben wir auch von Gott die Möglichkeit und den Gedanken und die Freiheit zur Abwehr, bis zur Unschädlichmachung, ev. selbst zum Untergang des Störenden, er freilich auch die Möglichkeit der Gegenwehr. Das ist die Erkenntnis der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Religion. Früher war es anders, gerade in der religiösen Phase der Entwicklung war es anders; es ist das ein Beweis, daß die wissenschaftliche Phase der religiösen überlegen ist.

Ich will nicht verschweigen, daß mir zwar die wissenschaftliche Religion aus dem jetzigen Staud der Wissenschaften erwachsen ist, daß sie mir aber in Grundgedanken eine Wiederaufnahme der sog. natürlichen oder Vernunftreligion scheint, wie sie wesentlich durch Aristoteles aufkam, im Mittelalter eine Grundlage der Scholastik war, in Renaissance und im 18. Jahrh. stark da war, nur jetzt mit all den Modifikationen, welche durch Geschichte und Naturwissenschaft seitdem not-

wendig geworden ſind. Auch das Lebensideal des heutigen Menſchen kann man für die Erziehung etwa wörtlich nehmen aus Salzmann, dem Philanthropiſten: Ziel ſei geſunde, verſtändige, gute und frohe Menſchen zu bilden, ebendadurch in ſich glücklich und befähigt zur Förderung des Wohles ihrer Mitmenſchen kräftig mitzuwirken.

Kann man ſich mit der wiſſenſchaftlichen Religion fühlen wie der Chriſt, der zu Gott ſtehen möchte wie ein Kind zu ſeinem Vater? Wem dies Bild ſubjektiv teuer iſt, mag es gebrauchen, es iſt aber ſubjektiv. Denn der Vater iſt derjenige, der uns das Daſein gegeben hat, aber auch nicht nach Willkür, ſondern indem er gewiſſen Geſetzen folgte und von dieſen abhängig war in Erzeugung und Erziehung. Darum iſt der Vater in beiden Hinſichten gar nicht allmächtig, ſondern oft ſehr beſchränkt in dem, was er vermag. Er erzieht auch die Kinder zur Selbſtändigkeit, daß er ihnen allmählich mehr ein väterlicher Freund nnd Berater werde, und ſchließlich kann er ſelbſt der Pflege des Sohnes bedürfen und gleichſam ein Kind werden. Manches davon iſt ja auf das Verhältnis zu Gott nach der wiſſenſchaftlichen Religion übertragbar, manches aber auch nicht, und ſo iſt es auch in der chriſtlichen Auffaſſung.

Der Unterſchied der chriſtlich-religiöſen und der wiſſenſchaftlichen Auffaſſung läßt ſich an dem Worte Auguſtins klar machen: „Gehe ja nicht nach außen, kehre in dich ſelbſt ein; im inneren Menſchen wohnt die Wahrheit," ein Wort, das noch heute oft bewundert wird. Demgegenüber ſagt die heutige Wiſſenſchaft und wiſſenſchaftliche Philoſophie: „Wende dich möglichſt nach außen; denn alle inneren Anſchauungen haben keine Gewähr, mehr zu ſein als ſubjektive Gebilde, wenn du ſie nicht außen verifizieren kannſt, und auch die Gedanken, welche über das Äußere hinausgehen, müſſen ihren Anſtoß von daher haben, immer in Beziehung dazu erhalten und durch Folgerungen bewährt werden, die ſich außen erproben laſſen." Das iſt der Grundgedanke Kants, für alle Teile der Wiſſenſchaft und Philoſophie ausgeführt; auch die Moral iſt immanent, d. h. ſie iſt Entfaltung höheren geiſtigen Lebens in uns und in anderen, aber als bedingt durch den Leib und durch die äußere Natur. — Auguſtin ſteht aber nicht etwa allein mit ſeinem Worte. Euſebius H. E. V, 28 ſchreibt: „Die heiligen Schriften Gottes ſetzen ſie beiſeite und beſchäftigen ſich dafür mit Geometrie als Leute, welche irdiſch ſind und irdiſches reden und denjenigen, der von oben kommt, nicht kennen. Einige von ihnen ſtudieren darum die Geometrie des Euclides mit der höchſten Hingebung, Ariſtoteles und Theophraſt werden bewundert, Galenus

von einigen ſogar angebetet.“ Mit Geometrie und Philoſophie auf naturwiſſenſchaftlicher Grundlage werden hier gerade die Anfänge zu dem genannt, was in der Neuzeit moderne Wiſſenſchaft geworden iſt. Auguſtin erklärt ferner ausdrücklich: „Zum Glauben gehört nicht die Kenntnis der Natur und der Phyſik. — Die Gelehrten ſind außerdem hier mehr meinend als wiſſend; für den Chriſten genügt es, die Güte des Schöpfers als die Urſache ſchlechthin aller Dinge zu glauben. — Die Urſachen der großen Bewegungen in der Natur braucht man nicht zu kennen; kennen wir doch nicht einmal unſere Geſundheitsverhältniſſe, die uns doch am nächſten liegen.“ Es wird Gott ſofort hier religiös gefaßt als Güte, die für alles ſorgt und uns daher auch das Forſchen nach den Urſachen abnimmt. Nach dem Mittelalter (Thomas Aquinas) wird der Erkenntnistrieb verkehrt, wenn er ſich den Creaturen zuwendet, ohne ſie auf den gebührenden Zweck, die Erkenntnis Gottes, zu beziehen, und ausdrücklich wird die Vollkommenheit jedes intellektuellen Vermögens in die Abſtraktion vom Sinnlichen geſetzt, d. h. idealiſierendes Denken mit dem Mittelpunkt Gott iſt Aufgabe philoſophiſcher Wiſſenſchaft. Nach Luther heißt „Gott lieben, das Unſichtbare ſchlechthin und unmittelbar lieben. Der Glaube iſt eine Zuverſicht auf nicht erſcheinende (nicht ſinnlich wahrnehmbare) Dinge.“ Luthers eigene Naturauffaſſung iſt ſofort eine religiös-äſthetiſche: er ſieht in der Natur lauter Wunder Gottes, das liebliche, das ihn darin ergötzt, erinnert ihn ſofort an das verlorene Paradies und an künftige Herrlichkeit. Der Schmetterling, aus Raupe und Puppe entſtehend, iſt ihm ein Hinweis auf die Auferſtehung. — Huxley hat noch neuerdings aus eigener Erfahrung erklärt: „Der kirchliche Geiſt in jeder Geſtalt iſt der Todfeind der Wiſſenſchaft“, und hat dieſem Kirchengeiſt gegenüber für die Wiſſenſchaft das Zeugnis abgelegt: „Es giebt keine Erleichterung für die Leiden der Menſchheit als Wahrhaftigkeit im Denken und Thun, und daß man entſchloſſen der Welt ins Auge ſieht, wie ſie iſt, nachdem man das Kleid von Glaubenmachen, womit fromme Hände ihre häßlichen Züge verborgen haben, abgeſtreift hat.“ Hoffen wir, daß der Kirchengeiſt weniger feindlich gegen Wiſſenſchaft werde, wenn dieſelbe ſich mit einer wiſſenſchaftlichen Religion wohl vereinbar zeigt, aber ein Unterſchied der Auffaſſungen bleibt zunächſt.

Es giebt zweierlei Naturen in der Menſchheit, von denen die eine weitaus die verbreitetere iſt. Es ſind diejenigen, bei welchen jeder lebhaftere Eindruck eine Affekterregung, eine vaſomotoriſche Erregung mit ſich führt, wodurch entweder unmittelbar eine erhöhte

Vorſtellung des Gegenſtandes entſteht oder im Anſchluß daran und bezüglich auf den Gegenſtand eine ſolche entſteht (Grundlegende Thatſachen S. 112 ff.). Wir alle erleben den Vorgang noch, wenn wir aus einer drohenden Gefahr unerwartet errettet werden. Es iſt uns dann, als ob eine unſichtbare Hand plötzlich eingegriffen hätte zu unſeren Gunſten. Kant hat in der Kritik der Urteilskraft bemerkt, wie wir uns gleichſam eines Bedürfniſſes entledigt fühlten, ſobald es uns gelungen, in einem mannigfaltigen von Erſcheinungen ein Geſetz zu entdecken. Wir ſind dann überraſcht erfreut, daß die Erſcheinungen zu unſerer Geiſtesart ſtimmen, und ſehen darin Zweckmäßigkeit und letztlich einen ordnenden Geiſt. Es giebt nun Naturen, die noch beſtändig unter Wundern wandeln oder ſtets von Göttlichem umgeben ſind. Oft ſind es auch ſchreckhafte und ängſtliche Vorſtellungen, die durch die Affekterregungen entſtehen; dann hat Aberglaube im ſchlimmen Sinn ſtatt, oder Gott iſt erzürnt und muß verſöhnt werden. Dieſe Naturen ſind die religiöſen Naturen, teils ſpontan religiös, teils receptiv religiös. — Viel ſeltener ſind die wiſſenſchaftlichen Naturen, welchen zwar auch Affekterregung durch einen lebhaften Eindruck entſteht, aber es iſt der Affekt der thätigen Verwunderung, was das näher beſehen wohl ſei, das uns ſo überraſche oder feſſele (das platoniſche und ariſtoteliſche θαυμάζειν). Dieſer Affekt führt oft nur zu Gedanken über den Vorgang auf Grund früherer oder ſonſtiger Wahrnehmungen, ſeltener auf genauere Betrachtung des Gegenſtandes ſelbſt. Das letztere iſt Fundament der eigentlichen Wiſſenſchaft, aber auch da dauerte es noch lange, bis entdeckt wurde, daß das Quantitative das Weſentliche in der Welt iſt und Urſache und Wirkung uns nur in der Regelmäßigkeit der Folge und der quantitativen Abhängigkeit des b von a gegeben iſt. Von Haus aus überwiegt die qualitative Auffaſſung und eine Ausdeutung derſelben nach inneren, der religiöſen Auffaſſung verwandten Gedanken. Von der religiöſen ſowohl wie der wiſſenſchaftlichen Auffaſſung unabhängig iſt die praktiſch-biologiſche Bedeutung der Empfindung, d. h. daß uns durch Empfindung der und der Trieb entſteht und ſich Befriedigung ſucht; er kann ſich aber mit religiöſer und wiſſenſchaftlicher Auffaſſung verbinden. Jetzt iſt es ausgemacht, daß auch für das praktiſch-biologiſche die wiſſenſchaftliche Auffaſſung die wirkſamere iſt, wie in der Hygiene und Medizin man ſeit langem mit großem Erfolge dieſer Verbindung folgt, auch bei Krankheiten nicht bemerkt hat, daß die Religiöſen mehr davor bewahrt bleiben oder leichter heilen, als die, welche ſich nach den wiſſen-

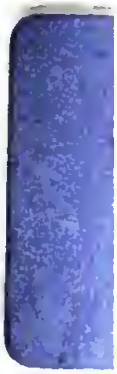
ſchaftlichen Regeln in beiden Beziehungen richten. Auf das geiſtig-ſittliche Leben erleidet dies eine analoge Ausdehnung (ſ. mein Handbuch der Moral). Da die religiöſe Natur an der Konſtitution liegt, ſo kann und ſoll ſie nicht gewaltſam geſtört werden. Man kann nur die nötige wiſſenſchaftliche Anregung zuführen in Anknüpfung an die wiſſenſchaftliche Religion, welche die inſtinktive Religion als ſubjektiv in mannigfachen individuellen Arten beſtehen läßt und dieſen zugleich eine objektive Religion korrigierend zugeſellt. Allgemein menſchlich kann die wiſſenſchaftliche Religion ſein.

Die Stufen menſchlicher Entwicklung ſind daher: zuerſt iſt das geiſtige Leben des Menſchen praktiſch-biologiſch und äſthetiſch und der Menſch ſieht in der Natur ein leiblich-geiſtiges Leben wie bei ſich (Hylozoismus in mannigfachſter Form). Dann kann er ſich der geiſtigen Momente bewußt werden, welche nicht aus der Empfindung herleitbar ſind, er idealiſiert danach den Hintergrund der Welt und ſeine eigene Aufgabe (griechiſche Philoſophie, indiſche Religion und Philoſophie, der prophetiſche Moſaismus, das Chriſtentum). Drittens, in der neueren Wiſſenſchaft und der davon beherrſchten Entwicklung wird es klar, daß das Idealiſieren und das nicht aus der Empfindung Ableitbare des menſchlichen Geiſtes darum nicht aus ſich mächtig (praktiſch) und entſcheidend (theoretiſch) iſt, daß aber dieſe Momente des Geiſtes ihre Bedeutung haben als Exaktmachen der Erfahrung und als Formalbegriffe zur Bemeiſterung derſelben: Wiſſenſchaft bedarf der Verification, der menſchliche Geiſt iſt (theoretiſch und praktiſch) bedingt, wird aber durch Erkenntnis ſeiner Bedingungen erſt recht mächtig, Gott wird erſchloſſen als einheitliche geiſtige Welturſache. In den Anfängen der 3. Stufe ſtehen wir. An dieſer möglichen Entwicklung nehmen alle Seelen teil, gerade wie die Atome an den Stufen der Naturentwicklung teilnehmen. Die Wiſſenſchaft kann, weil ſie auf allgemein aufzeigbare oder erſchließbare Momente ausgeht, das verſöhnende und ausgleichende Band der Menſchheit werden, wie ſie ſchon das Machtelement derſelben geworden iſt; denn alle großen Fortſchritte der Neuzeit im leiblichen und geiſtigen beruhen auf ihr, die mit einer Gotteslehre abſchließen kann, in welcher die Richtung von Ariſtoteles und Leibniz, den beiden nachwirkendſten Denkern aus Altertum und Neuzeit, verſchmolzen iſt, und die doch aus dem wiſſenſchaftlichen Thatbeſtand ſich auch ohne Rückſichtnahme auf dieſe beiden Männer aufdrängt.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

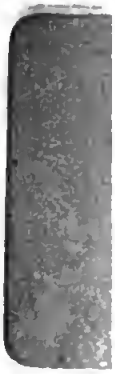


Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.